1,90 DM / Band 713
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Monster Suko?

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Das Monster Suko?

John Sinclair Nr. 713

von Jason Dark

erschienen am 03.03.1992

Titelbild von Maren

Sinclair Crew

Das Monster Suko?

Es klopfte!

Suko wurde wach!

Schlagartig und hastig richtete er sich in seinem Bett auf. Einem Bett, das eigentlich zu groß war für ein Kind. Seit ihn der Fluch des Seelenschwertes getroffen hatte, war Suko jedoch wieder ein Kind.

Auf der Bettkante blieb er sitzen, war dabei weit nach vorn gerutscht, damit er mit den Füßen auch den Boden erreichte, sonst wäre er sich lächerlich vorgekommen. Hatte er sich getäuscht? Hatte er wieder unter den starken Alpträumen gelitten und dabei im Schlaf die schauerlichsten Geschichten erlebt? Er rieb über sein Gesicht, stöhnte auf, und in dieses Stöhnen hinein echote abermals dieses harte, fordernde Geräusch, das den jungen Suko zusammenschrecken ließ.

Jemand war an der Tür, jemand wollte etwas von ihm. Ein Fremder bestimmt, denn Freunde hätten sich anders verhalten.

Sukos kleine Hände näherten sich der Brust und umfaßten einen Gegenstand, der an einer Lederschnur, die um seinen Hals geschlungen war, vor der Brust hing.

Es war kein Kreuz wie bei John Sinclair, seinem Freund. Es war nur ein Stab. Sukos Stab, sein Eigentum und für seine Existenz ungemein wichtig, denn durch die Berührung des Stabes wurde er gewissermaßen zu einer anderen Person.

Nicht äußerlich, da blieb er das Kind, aber im Inneren fing es mit einer Wandlung an. Da dachte und handelte er wie ein Erwachsener, wie eben der echte Suko, der in seiner mutierten Kindsgestalt nicht einmal die englische Sprache beherrschte, sondern in einem chinesischen Dialekt sprach, wie er in dem Kloster geredet worden war, in dem Suko aufgewachsen und erzogen worden war.

Aber jetzt hielt er den Stab umklammert. Diese Tatsache erlaubte ihm ein normales Nachdenken.

Wieder wummerte es gegen seine Tür. Die Schläge mußten nicht allein in der Wohnung zu hören sein, sondern auch durch den Flur schallen. Er wunderte sich, daß noch keiner der Nachbarn aus den anderen Wohnungen Krach geschlagen hatte.

Auf der Bettkante rutschte er noch ein Stück vor und stand dann auf. Trotz des Krachs hörte er seinen eigenen Herzschlag, der wie ein dumpfer Trommelklang in seinem Kopf widerhallte.

Auf nackten Füßen bewegte er sich der Schlafzimmertür entgegen, schlüpfte in den Wohnraum, ging einige Schritte und blieb zunächst einmal stehen, weil er lauschen wollte, ob sich die harten Schläge an der Wohnungstür wiederholten.

Das passierte nicht.

Es war still geworden, nächtlich still. Irgendwie bedrückend, obwohl diese Stille normal war, aber Suko befand sich in einem Zustand, wo er sie eben mit anderen Gefühlen betrachtete.

Er drehte den Kopf und schaute zum Fenster. Dahinter lag die blauschwarze Dunkelheit der Nacht.

Sterne schimmerten nicht am Himmel. Sie und der Mond waren durch eine dicke Wolkendecke verdeckt, obgleich es ein warmer und manchmal auch sonniger Tag gewesen war.

Am Fenster war niemand. Suko schaute sicherheitshalber nach und öffnete es sogar.

Wind wehte in sein Gesicht. Er brachte einen scharfen Geruch aus den Straßenschluchten mit. Es schien so zu sein, als würde die Riesenstadt London noch einmal tief ausatmen.

Suko schloß das Fenster wieder. Er reckte sich, um den Hebel drehen zu können. Alles war für ihn anders geworden. Er hatte sein gesamtes

Leben praktisch umstellen müssen.
Er hörte nichts mehr.
Waren der oder die Person verschwunden? Er dachte, durch den Kontakt mit seinem Stab, wie ein Erwachsener und zog auch die Möglichkeit irgendwelcher Randalierer in Betracht, die betrunken durch die Stockwerke geirrt waren.
Sicher war er sich nicht, und einen Eid würde er darauf ebenfalls nicht leisten.
Trotz allem siegte die Neugierde. Er wollte nicht mehr an die Gefahren denken, die ihn möglicherweise erwarteten, er mußte einfach Gewißheit haben, auch wenn er möglicherweise unterlegen war.
So bewegte er sich auf die Wohnungstür zu.
Auch jetzt ging er so leise wie möglich. Nur keine Geräusche, nur die anderen nicht warnen, das allein war ihm wichtig. Die nackten Füße schleiften über den Teppich. Im kleinen Flur bekam er noch einmal starkes Herzklopfen, doch er überwand diesen Zustand der plötzlichen Furcht und ging weiter.
Das Licht hatte er nicht eingeschaltet. In der Wohnung standen die Türen offen. Es herrschte keine finstere Nacht, sondern mehr eine graue Umgebung vor, als hätte ein Maul gewaltige Mengen an Kohlestaub in die Räume geblasen.
Die Tür war ein graues Rechteck. Dahinter lag der Flur, und genau dort mußten sie gestanden haben oder warteten immer noch.
Ausgestattet worden war die Tür mit einem Guckloch. Durch diesen optischen Spion allerdings konnte Suko nicht schauen, er lag einfach zu hoch für ihn, und er mußte sich schon einen kleinen Hocker suchen und darauf klettern. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, den Hocker im Flur stehenzulassen. Er rückte ihn noch auf die Tür zu, stieg behutsam und leise hinauf und sah das matte Guckloch direkt vor sich.
Er peilte hindurch.
Nichts war zu sehen. Ein düsterer Flur, gerade mal von einem traurigen Notlicht beleuchtet, das allerdings ausgereicht hätte, um Umrisse irgendwelcher Personen zu erkennen, die sich direkt vor der Wohnungstür aufhielten.
Dort stand niemand!
Suko ließ sich Zeit, schaute mal hin, zog den Kopf zurück, damit sich sein Auge ausruhen konnte, aber fremde Personen oder feindliche entdeckte er nicht.
Wenn sie sich noch in der Nähe befanden, dann hatten sie Deckung gesucht, was ja sehr einfach war, denn tote Winkel existierten im Flur genug.
Suko verließ den Hocker, zog ihn wieder zurück und schaute überlegend auf den innen steckenden Schlüssel.

Was sollte er tun?

Ihn herumdrehen, die Tür öffnen, einfach in das Treppenhaus hineingehen und nachschauen?

Bei seiner normalen Größe wäre es kein Problem gewesen, da hätte er es auch mit einer Übermacht aufgenommen. So aber sah die Sache ganz anders aus.

Er ging einen Schritt zurück und hatte sich kaum hingestellt, als er wieder etwas hörte.

Diesmal schlug niemand gegen die Tür, diesmal meldeten sie sich anders. Er hörte ein Kichern und war sicher, daß es nicht nur von einer Stimme abgegeben worden war. Da mußten mehrere ›Besucher‹ vor seiner Tür stehen, die ihm Angst einjagten.

Er ging sicherheitshalber noch einen Schritt zurück und dachte fieberhaft nach.

Dem Kichern nach zu urteilen, warteten keine Männer vor der Tür, das waren Frauenstimmen. Er konnte sich nicht daran erinnern, etwas mit diesen Personen zu tun gehabt zu haben, außerdem gefiel ihm das Kichern nicht, weil es sich böse und gemein angehört hatte.

Ja, es war richtig widerlich gewesen, auch so hämisch und triumphierend.

Und jetzt war es wieder still.

Suko dachte daran, in den Wohnraum zu gehen, um nach Hilfe zu telefonieren. Wäre John Sinclair dagewesen, hätte er nur über solchen Besuch gelacht, denn John wohnte direkt neben ihm. Der Geisterjäger aber trieb sich in den Staaten herum, das hatte Suko von Glenda Perkins erfahren.

Angeblich jagte er dort nach einer mordenden Mumie, die New York unsicher machte.

Glenda, dachte er.

Auf sie konnte er sich immer verlassen. Sie hätte er auch mitten in der Nacht aus dem Schlaf reißen können, ohne daß sie beleidigt gewesen wäre, denn sie stand immer an seiner Seite.

Aber sollte er sie aufgrund eines Verdachtes wecken? Was war, wenn sie erschien und niemand mehr vorkam. Wer immer da lauerte, er wußte genau, was er tat.

Allein jedoch fühlte sich Suko schrecklich und auch hilflos. Gleichzeitig wütend, daß ihm beinahe die Tränen kamen, als er seinen Zustand insgeheim verfluchte.

Auf einmal war das Kratzen da!

Ein schreckliches Geräusch, perfekt für eine Gänsehaut, die auch Suko nicht versagt blieb. Er stand da, fror, zitterte und lauschte dem Kratzen nach, das sich anhörte, als würden kantige Totenfinger über das Außenholz schaben.

Kalt und heiß wechselten sich die Schauer auf seinem Rücken ab,

und dann waren die Stimmen da.
»Wir holen dich, Kleiner. Wir sind da…«
»Wer?« stieß Suko hervor. »Verdammt, wer seid ihr?«
Er hatte nicht so laut gesprochen, als daß er hätte gehört werden können, aber die anderen redeten weiter. Sie kicherten dabei vor Schadenfreude.
»Bald bist du bei uns, Kleiner. Wir freuen uns schon auf dich. Endlich ist die Zeit gekommen - endlich…«
»Haut ab, wer immer ihr seid! Verschwindet! Ich… ich will allein bleiben.«
Diesmal hatten sie ihn gehört. Ihre Antworten klangen böse. »Du bist nicht mehr allein, Kleiner. Jemand ist immer bei dir, beobachtet dich, freut sich über dich und dein Leben. Und weißt du, wer das ist, Kleiner? Weißt du es?«
»Nein, verdammt, das will ich nicht wissen.«
»Wir sagen es dir trotzdem!« zischelten sie. »Wir tun dir den Gefallen, Kleiner. Es ist der Teufel, ja, der Teufel. Dein neuer Beschützer. Er sieht alles, und du machst ihm damit eine große Freude, wenn du dich quälst und an dein früheres Leben denkst. Kannst du das begreifen, Kleiner? Kannst du es?«
»Ich will es nicht!«
»Du mußt aber. Willst du die Tür öffnen?«
»Nein!«
»Dein letztes Wort?«
»Richtig!« preßte Suko hervor. »Es ist mein letztes Wort. Darauf könnt ihr euch verlassen!«
»Auch nicht schlimm«, sagten sie im Chor. »Nein, es ist wirklich nicht schlimm, Kleiner…«
Diese Worte gefielen Suko überhaupt nicht. Er konnte sich vorstellen, daß sie andere Möglichkeiten besaßen, um in seine Wohnung zu gelangen. Dazu zählte er bestimmt nicht einen Schlüssel.
Und er bekam seinen Verdacht bestätigt.
In Höhe des Schlosses, aber noch auf der anderen Türseite, hörte er ein Geräusch.
Fast zu vergleichen mit den Stimmen, weil es ebenfalls zischte. Aber es hörte sich doch anders an, als hätte jemand einen Schweißbrenner angestellt, dessen Flamme gegen die Tür zischte.
Im nächsten Augenblick bekam Suko große Augen. Nicht vor Erstaunen, sondern vor Angst, denn die direkte Umgebung des Türschlosses fing plötzlich Feuer, und auch erster Qualm drang Suko entgegen.
»Bald, Kleiner«, hörte er die Stimmen. »Bald sind wir bei dir. Freu dich schon auf uns…«

***

Noch jemand fand in dieser Augustnacht keinen Schlaf. Es war die ehemalige Hexe Jane Collins, die plötzlich erwachte, aber nicht wußte, weshalb dies geschehen war.

Sie war relativ früh zu Bett gegangen, hatte aber nicht sofort einschlafen können, war sehr unruhig gewesen, dann in einen leichten Schlummer gefallen, aus dem sie nun hervorgerissen worden war.

Wie schon Suko, so setzte sich auch Jane Collins in einem anderen Teil der Stadt ruckartig hin und forschte einem Geräusch nach, das sie eventuell geweckt haben könnte.

Aber da war nichts gewesen.

Es blieb still.

Jane Collins lebte bei Lady Sarah, der Horror-Oma. Beide Frauen besaßen ihre Schlafräume in der ersten Etage. Das heißt, bei Jane kombinierten sich Schlaf- und Wohnraum. Sie hatte zusätzlich noch eine kleine Küche in einem Nebenzimmer einbauen lassen und besaß ebenfalls ein Bad mit Wanne und Dusche.

Die Detektivin gehörte nicht zu den Frauen, die sich sehr leicht ängstigten. Sie stand mit beiden Beinen im Leben und hatte ein Schicksal hinter sich, an dem so manche verzweifelt wären. Nicht aber Jane, sie nahm den Kampf auf. Sie wollte und würde nicht aufgeben, auch wenn der Satan ihr Gegner werden würde.

Der Teufel konnte nicht vergessen, daß ihm Jane entwischte, denn er hatte sie über lange Zeit hinweg als Hexe in seinen Kreis eingereiht gehabt, um das Sinclair-Team zu schwächen und damit auch zu quälen.

Tief saugte sie die Luft ein und strich dann mit beiden Händen durch ihr blondes Haar, das sie, im Gegensatz zu früher, ziemlich kurz geschnitten trug. Die Frisur konnte man als flott bezeichnen. Sie hatte zudem mit ihrer alten Frisur auch ein Stück der schrecklichen Vergangenheit mit abschneiden wollen, doch daran dachte sie jetzt nicht, denn sie wollte den Grund ihres unmotivierten Erwachens herausfinden.

Was hatte das nur sein können?

Sie stand auf.

Hinter dem Fenster lag die Nacht, die wie mit schwarzen Flügeln versehen in den Hinterhof hineingetaucht war. Jane mußte immer auf der Hut sein, auch zu dieser Stunde gab sie sich nicht erst die Gelegenheit, sich lange zu strecken oder zu recken, sie trat statt dessen auf das Fenster zu und schaute hinaus.

Die Nacht war kühler geworden. Nach den heißen Tagen tat der erfrischende Wind gut.

Zwei Laternen spendeten Licht. Ihre Kugeln leuchteten wie bleichgelbe Glatzköpfe und ließen manche Blätter der nahestehenden Bäume golden schimmern.

Janes Blick glitt an der Hauswand nach unten. Sie mußte mit allem rechnen, auch mit einer Gefahr, die sich vom Hof aus an der Wand entlang auf ihr Fenster zubewegte.

Da war nichts, und es kam auch nichts, als Jane die Taschenlampe nahm und in die Tiefe leuchtete.

Sie schloß das Fenster wieder.

Nachdenklich lief sie durch den Raum. Bei jedem Schritt schwang der dünne Stoff des Nachthemdes wie ein glockenförmiger Schleier um ihre Knöchel. Darunter trug sie nur einen Hauch von Slip.

Einbildung?

Es konnte durchaus sein, aber daran wollte sie nicht glauben. Jane war aus Erfahrung klug geworden. Wenn etwas Ungewöhnliches in der Nacht passierte, gab es meistens dafür einen Grund.

Eigentlich hätte sie ruhiger werden müssen, je mehr Zeit seit dem Erwachen vergangen war.

Das Gegenteil davon trat bei ihr ein. Jane wurde nicht ruhiger, die Sorgen stiegen, und sie hatte nicht einmal den Eindruck, sich selbst in Gefahr zu befinden.

Das konnte ebensogut jemand anderer sein.

Sie schritt durch ihr Zimmer. Auf und ab ging sie, bis sie plötzlich stoppte.

Der Grund war das Telefon.

Es läutete schrill.

***

Man konnte Suko wirklich alles nachsagen, nur Freude empfand er nicht dabei, als er sah, wie die Umgebung des Türschlosses allmählich zerflammte und dahinschmolz.

Es war klar, daß er allein stand. Niemand würde ihm helfen, auch nicht wenn er um Hilfe schrie.

Das alles hatte einfach keinen Sinn.

Das Zischen um das Schloß herum wurde lauter, zudem verdichtete sich der Rauch.

Suko roch ihn, er wehte unter seiner Nase hinweg und dann hinein, und er stellte fest, daß es kein normaler Rauch war, den brennendes Holz abgab, das mußte etwas anderes sein.

So stank es, wenn sich der Teufel bemerkbar machte. Nach widerlichen Schwefelgasen, denn da hatten die alten Überlieferungen nicht gelogen. Der Satan hüllte sich, wenn er erschien, gern in eine Schwefeldampfwolke ein, es war sein Parfüm, sein tödlicher Duft.

Wie auch hier…

Suko konnte sich vorstellen, daß er Besuch aus der Hölle bekam. Vielleicht wollte der Teufel sich persönlich davon überzeugen, wie er sich fühlte, wie es ihm ging, um sich dann an seinem Schicksal zu

weiden. Er traute dem Höllenherrscher alles zu.

Wer konnte ihm helfen?

Suko wußte es nicht. Vielleicht Shao, die ihm versprochen hatte, nach einer Lösung zu suchen.

Aber sie war weg, sie war weit weg, sie würde seine Qual nicht mitbekommen, sie würde sein Schreien nicht hören, wenn es irgendwo in der Unendlichkeit zwischen den Dimensionen verhallte.

Keiner…

Er lief zurück, solange noch Zeit war. Für einen Moment dachte er daran, sich im Wohnraum zu verstecken, aber das hätte ihm auch nur einen kurzen Aufschub gegeben.

Trotzdem verließ er den Flur, und sein Blick fiel einen Augenblick später auf das Telefon.

Er lief hin, schnappte den Hörer. Durch seinen Kopf wirbelten die wichtigsten Telefonnummern wie wirre Zahlen, und an einer Nummer blieb er hängen.

Es war nicht Glenda Perkins, sondern die von Jane Collins, die ihn, zusammen mit Lady Sarah, gern in das Haus aufgenommen hätte.

Er hatte nicht gewollt.

Doch ein Fehler?

Suko wählte, seine Finger zitterten dabei. Er rutschte ab, versuchte es erneut, hörte, wie es durchläutete, aber er hörte auch noch etwas anderes.

Die Stimme so zischend, so böse und gleichzeitig kichernd.

»Da sind wir, Kleiner!«

Suko fiel der Hörer aus der Hand und landete haargenau auf dem Apparat…

***

Beim zweiten Läuten hob Jane Collins ab, meldete sich sogar mit Namen, weil sie davon ausging, daß der Anruf wichtig war, aber sie hörte nichts mehr.

Tot - die Leitung war tot…

Scharf saugte sie die Luft ein. Es kroch über ihren Rücken wie mit zahlreichen Spinnenbeinen. Ihr Kunstherz schlug schneller, und ihre Stirn zeigte mehrere nachdenkliche Falten. Sie nahm den Anruf nicht auf die leichte Schulter, sondern ging davon aus, daß es sich um einen Hilferuf gehandelt hatte.

Jemand hatte versucht, sie zu erreichen, war aber aus irgendeinem Grund abgeblockt worden.

Aber wer?

Sie dachte darüber so intensiv nach, daß sie dabei ins Schwitzen geriet. Der Raum wurde für sie zu einer Wanderstrecke, aber auch andere Schritte waren zu hören.

Und dann stand Sarah Goldwyn in der Tür. Die Horror-Oma sah überhaupt nicht müde aus. Sie hatte dieses Gefühl kurzerhand abgeschüttelt, zwinkerte mit den Augen und zurrte den Knoten des Bademantelgürtels fester um ihre Hüften.

»Wer war es denn?«

Jane hob die Schultern. »Das kann ich dir auch nicht sagen, Sarah. Ich hob ab, dann wurde aufgelegt.«

»Ohne daß sich jemand meldete?«

»Ja.«

»Seltsam.« Sarah Goldwyn betrat das Zimmer mit gefurchter Stirn. »Das ist in der Tat seltsam. Hast du denn nichts gehört? Keine Hintergrundgeräusche oder…«

Jane Collins schnickte mit den Fingern und unterbrach die Horror-Oma.

»Da sagst du was, Sarah. Ja, jetzt wo du es erwähnt hast, fällt es mir wieder ein. Da war schon etwas im Hintergrund. Nur kann ich dir nicht genau sagen, um was es sich handelte. Ich hatte irgendwie das Gefühl, als würde dort jemand kreischen.«

»Wie bitte?«

»Ja, kreischende Stimmen hörte ich. Aber nur für einen Moment, wie ein kurzer Schrei, dann war es nicht mehr zu hören. Da hatte der Anrufer aufgelegt.«

Lady Sarah hatte sich aus dem Kühlschrank eine Flasche Wasser geholt und ein Glas mitgebracht.

Sie saß am Tisch und schenkte Wasser aus der Flasche ins Glas. Erst als sie getrunken hatte, kam sie wieder auf das Thema zu sprechen. »Wie ich dich kenne, Jane, hast du darüber nachgedacht, wer dich angerufen haben könnte.«

»Das ist wahr.«

»Und?«

Die Detektivin konnte nicht anders, sie mußte einfach lachen. »Es tut mir leid, Sarah. Ich habe keine Lösung gefunden. Ich weiß von nichts. Ich kann mir auch nichts vorstellen.«

Nachdenklich fragte die Horror-Oma. »Wer ruft mitten in der Nacht bei jemandem an?«

»Da gibt es viele. Irgendwelche Typen, die sich einen Spaß daraus machen, Leute zu erschrecken. Dann welche, die einen Telefon-Terror beginnen. Hinzu kommen Menschen, die einsam sind…«

»Und diejenigen, die Hilfe brauchen.«

»Sicher.«

Sarah Goldwyn blickte nachdenklich gegen die Tischplatte und zeichnete mit dem Finger Figuren auf. »Wer könnte denn unsere Hilfe brauchen, wenn wir einmal davon ausgehen, daß es jemand war, der sich an uns wenden wollte.«

»Ich weiß es nicht.«

Sarah räusperte sich. »Wir waren in der letzten Zeit zwar nicht besonders aktiv, Jane, aber es ist trotzdem einiges geschehen, das uns nachdenklich machen sollte.«

»Du meinst die Sache mit Suko.«

»So ist es.«

Jane runzelte die Stirn, als sie sich räusperte. Dann nahm auch sie Platz. »Meinst du vielleicht, daß es Suko gewesen ist, der uns angerufen hat?«

»Das Kind Suko«, präzisierte Sarah Goldwyn. »Jemand, der unsere Hilfe dringend braucht, der sie nötig hat, der wirklich darauf angewiesen ist. Das könnte ich mir schon vorstellen, glaube ich.«

Jane dachte darüber nach. Zuerst nur für sich, dann sprach sie auch davon. »Ich hörte, daß John in den Staaten ist. Suko ist also allein in der Wohnung. Magie hat ihn zum Kind gemacht, und damit ist er auch hilflos.«

»Richtig.«

»Ein Opfer für irgendwelche Dämonen, die nur noch zuschlagen brauchen.«

»Stimmt auch.«

Jane schaute die ältere Frau an. »Und eine andere Person fällt dir nicht ein, Sarah?«

»Nein.«

»Was schlägst du vor?«

Die Horror-Oma lächelte. »Das gleiche wie du, Jane. Auch auf die Gefahr hin, daß wir das Kind Suko aus dem Schlaf reißen, werden wir bei ihm anrufen und uns erkundigen, ob alles in Ordnung ist.«

Jane hatte schon nach dem tragbaren Telefon gegriffen, das in ihrer Reichweite stand. Sie wollte es auf der Stelle durchziehen und keine Sekunde länger warten.

Sie tippte die Zahlen und hielt den Hörer etwas von ihrem Ohr ab, damit die Horror-Oma mithören konnte, wenn sich Suko meldete.

Nur tat er dies nicht.

Der Ruf ging durch, immer und immer wieder. Nervtötend sägte das Freizeichen durch die Stille, und die beiden Frauen schauten sich aus großen, besorgten Augen an.

Jane legte den Hörer auf. Danach atmete sie sehr laut und räusperte sich.

Lady Sarah aber sprach. »Es ist wohl nicht so gut«, sagte sie stockend. »Dieses lange Durchläuten hätte wohl jeden Menschen aus dem Tiefschlaf gerissen, erst recht Suko. Ich weiß nicht, was du vorhast, Jane, und was du denkst, aber meine Gedanken sind nicht gut, das kann ich dir versichern.«

»Meine auch nicht.«

»Als Kind hätte Suko in seiner Wohnung sein müssen. Welchen Grund könnte es deiner Meinung nach für ihn gegeben haben, die Wohnung zu verlassen?«

»Freiwillig keinen.«

»Eben!« Lady Sarah nickte. »Da gibt es doch wohl nur eine Lösung für uns, Jane.«

»Du meinst hinfahren.«

»Was sonst?«

Daran hatte die Detektivin ebenfalls gedacht. Keine Sekunde länger blieb sie sitzen. »Komm, Sarah, wir haben schon zuviel Zeit verloren. Laß uns…«

»Darf ich mich denn noch anziehen?« erkundigte sie sich lächelnd.

»Ungern«, gab Jane zurück, wollte ebenfalls lächeln, was ihr völlig mißlang.

Ihr schwante Böses. Eine dumpfe Ahnung bedrückte sie. Mit Lady Sarah hatte sie nicht darüber gesprochen, aber ihre Ahnung verstärkte sich, als sie dabei war, in die Kleider zu steigen.

Etwas war überhaupt nicht in Ordnung. Irgendwo gab es eine Kraft, der sie ungemein vorsichtig gegenübertreten mußte.

Jane Collins hatte selbst einmal als Hexe gelebt und auch gefühlt, wie es Personen zumute war, die ein Band zum Teufel geknüpft hatten. Es war ihr möglich gewesen, mehr zu ›leisten‹ als normale Menschen, sie hatte das Böse geliebt, ihr waren auch Kräfte gegeben worden, die sie als Dienerin des Teufels einfach haben mußte. Nach der Rückverwandlung waren diese Kräfte bis auf einen Rest verschwunden. Aber der reichte aus, um Jane sehr sensibel zu machen. Wenn sie wollte und unter einem gewaltigen Streß stand, gelang es ihr, diese Kräfte zu vervielfältigen. Zu dieser nächtlichen Zeit setzte sie die Macht nicht ein, doch sie dachte sehr wohl daran, daß es der Teufel gewesen sein könnte, der seine Hände im Spiel gehabt hatte.

Der Teufel und seine Helfer.

Und das konnte schlimm werden.

Sie hörte Sarahs Stimme. »Kommst du, Jane?«

»Sofort!« rief sie zurück und verließ den Raum…

Sie waren zu dritt!

***

Sie waren giftig, geifernd und auch häßlich, hatten bräunlichschwarze Haare, bleiche Gesichter mit großen Augen, verzerrten Mündern und trugen graue, schmutzig wirkende Kleidungsstücke. Die Haare waren wirr gekämmt. Einige Strähnen fielen wie dürre Finger in die Stirnen und kräuselten sich über den Augenbrauen zusammen.

Sie waren Hexen!

Suko, der vor ihnen zurückgewichen war und die Wand im Rücken spürte, wußte dies genau. Er hielt den Kontakt mit seinem Stab aufrecht, und der wiederum vermittelte ihm das Wissen, das er auch als Erwachsener besaß. Deshalb konnte er es so genau unterscheiden. Nein, so sahen keine normalen Frauen aus.

Sie hatten Licht gemacht. Nicht die volle Beleuchtung, sondern nur die beiden Wandlampen eingeschaltet, denn sie wollten auch, daß Suko sie genau sah.

Sie lachten, sie bewegten sich hektisch, beinahe tanzend, wenn sie ihre Beine vorsetzten oder sie wieder zurückzogen. Es hätte nur gefehlt, daß sie Gift und Galle versprüht hätten, dann wäre das Bild passend gewesen.

Ein schauriges, irres, nicht berechenbares Trio, das sich dem Jungen näherte.

Suko hätte gern etwas getan, nur war ihm das nicht möglich. Sie waren in der Übermacht, sie konnten ihn von drei Seiten aus attackieren, er aber stand allein.

Welche Waffen besaß er?

Ja, noch die Peitsche, aber nicht die Beretta. Die hatte Sir James an sich genommen. Er wollte nicht, daß das Kind Suko damit herumspielte, denn er lebte ja nicht immer auf der geistigen Ebene eines Erwachsenen. Wenn er als Kind und mit dem Wissen eines jungen Klosterschülers die Waffe in den Händen hielt, konnte er sich möglicherweise selbst damit verletzen, weil ihm die Funktion nicht bekannt war. Mit der Peitsche war das etwas anderes.

An sie dachte Suko, als er sich immer weiter zurückzog. Er mußte sich in den nächsten Sekunden etwas einfallen lassen, sonst hatten sie ihn. Vor allen Dingen durfte er sich nicht zu weit von der Tür des Schlafzimmers abdrängen lassen, denn dort bewahrte er die Dämonenpeitsche auf. Suko ärgerte sich, daß er daran nicht schon gedacht hatte, jetzt konnte es fast zu spät sein.

Noch immer zuckten die Hexen vor ihm hin und her. Sie waren dabei, ihren Auftritt zu genießen, sie freuten sich diebisch darüber, ihn in die Enge gedrückt zu haben.

In den Augen stand ein kalter Glanz. Sie erinnerten Suko an grüne oder hellblaue Laternen, und die Blicke waren starr auf ihn gerichtet. Er rechnete sich die Entfernung zur Tür des Schlafzimmers aus.

Vielleicht drei Schritte für einen Erwachsenen, für ihn waren es dann vier.

Er startete.

Suko glaubte, schnell zu sein, aber die Hexenbrut reagierte ebenso schnell.

Suko hatte den Eindruck, als kämen sie ihm entgegengeflogen. Ihm

blieb nur eine Möglichkeit.
Diesmal setzte er die Magie des Stabes ein und rief das Wort, das alles veränderte.
»Topar!«
Die rennenden, vorstürmenden Hexen erstarrten mitten in den Bewegungen. Sie wirkten so wie Pantomimen oder wie eine Künstlergruppe, die sich ›Livin Dolls‹ nannte und es schaffte, Schaufensterpuppen so natürlich nachzuahmen, daß Menschen keinen Unterschied feststellten.
In verschiedenen Haltungen, aber alle wie auf dem Sprung stehend, waren sie im Zimmer erstarrt, und nur Suko konnte sich bewegen.
Das tat er auch.
Er stürmte in sein Schlafzimmer, riß die Schublade einer kleinen Kommode auf und fand mit einem zielsicheren Griff die Dämonenpeitsche. Die Magie des Wortes hielt nur fünf Sekunden an. In dieser Zeitspanne mußte es ihm gelingen, sich abwehrbereit zu machen.
Er schlug den berühmten Kreis.
Aus der Öffnung am Ende der Peitsche rutschten die drei Riemen aus Dämonenhaut hervor und klatschten zu Boden.
Gleichzeitig mit diesem Geräusch hörte er ein anderes. Das wilde Kreischen der drei Hexen, die aus ihrer Starre erwacht waren und nun erkennen mußten, daß sie genarrt worden waren.
Suko bekam einige Sekunden Zeit. Bis die Hexen sich wieder zurechtgefunden hatten, mußte es ihm gelungen sein, kampfbereit zu sein.
Ein Sprung brachte ihn auf das Bett. In einer Hand hielt er die Peitsche, bewegte sie, schaute den Riemen nach und freute sich darüber, daß er diese Waffe so gut handhaben konnte.
Dann sprang er vom Bett und wartete in der Lücke zwischen ihm und dem Fenster.
Aus dem Wohnraum hörte er das wilde Kreischen. Das Geräusch war manchmal mit einer Schallplatte zu vergleichen, die sich drehte und über die eine Nadel normal hinwegfuhr, eine zweite aber quer kratzte.
»Er muß noch hier sein!«
»Im anderen Zimmer!«
»Ja, im Schlafraum!«
Sie wechselten sich gegenseitig ab, machten sich auch durch diese Worte Mut, und dann kamen sie.
Einzeln, nicht zu dritt, da waren sie schon vorsichtig. Suko hatte noch erkannt, daß eine in der offenen Tür erschien, sich dann aber geduckt, so daß sie ihn zunächst nicht entdecken konnten.
Er hielt den Atem an.
»Hier ist er auch nicht…«

»Such weiter…«

Sukos Hoffnung zerbrach. Er hörte auch die Schritte, die sich durch das Zimmer bewegten.

Es war nur eine Hexe, die den Auftrag erhalten hatte. Die anderen beiden hielten sich noch zurück.

Suko hatte sich fest gegen den Boden gedrückt und hielt den Atem an. Er wußte, daß er die Situation nicht so lange durchhalten konnte, aber er würde sich verteidigen, das stand fest. Leicht wollte er es ihnen auf keinen Fall machen.

Er dachte auch daran, was wohl geschehen würde, wenn eine der Hexen von den Riemen der Peitsche getroffen, würde. Ob sie dann wohl verging? Wenn ja, standen sie unter dem direkten Einfluß des Teufels oder waren selbst schwarzmagische Geschöpfe.

Die Schritte blieben.

Sie kamen näher.

Dazwischen erklang stets ein Zischen, denn so und nicht anders atmete die Hexe.

Dann verstummten die schleifenden Schrittgeräusche. Die Hexe war stehengeblieben. Suko hätte gern den Kopf angehoben, um nachzuschauen, das aber traute er sich nicht.

Die anderen beiden wirbelten in den übrigen Räumen der kleinen Wohnung herum. Wenn sie dort nichts fanden, würden auch sie das Schlafzimmer betreten.

Dann war es natürlich aus.

Suko hörte die zischende Stimme. »Ich weiß, daß du dich hier versteckt hältst, Kleiner. Komm lieber freiwillig hervor, sonst werden wir wirklich böse.«

Den Gefallen tat Suko der Sprecherin nicht. Sie sollte selbst sehen, wie sie mit der Lage fertig wurde.

»Hast du ihn?«

»Nein, noch nicht.«

»Er muß aber im Schlafzimmer sein.«

»Vielleicht ist er auch bei euch.«

»Wir schauen noch mal nach.«

»Ja, macht das.«

Zitternd hatte Suko dem Dialog gelauscht und wußte nicht, ob er sich über die Galgenfrist freuen sollte oder nicht. Irgendwann würden sie ihn finden.

Und die Hexe ging weiter. Sie sprach mit sich selbst. Vielleicht meinte sie auch Suko, so genau war das nicht festzustellen. Er spürte eine so immense Spannung, daß sie ihn fast zerrissen hätte. Die Hexe kam näher, und sie bewegte sich auch anders.

Suko sah und hörte die Matratze. Sie war an einer anderen Stelle, am Fußende, niedergedrückt worden, und das leise Knarren drang dabei

an seine Ohren.
Saß sie auf dem Bett?
Nein, sie stand, denn im nächsten Augenblick stieß sich die Hexe ab und federte auf das Bett.
Obwohl es dunkel war und nur vom Wohnraum etwas Licht in das Schlafzimmer fiel, entdeckte Suko ihren hüpfenden Schatten an der Wand, der sich mit dem nächsten Sprung seiner Bettseite näherte.
Er konnte nicht mehr in Deckung bleiben.
Suko schnellte hoch.
Und er tauchte so plötzlich und heftig vor der Hexe auf, daß diese laut kreischte.
Sie hatte die Arme hochgerissen und war dabei, sich auf Suko zu stürzen. Sie fiel auch.
Aber sie fiel genau in den Schlag der Dämonenpeitsche hinein. Dem ausfächernden Riemen konnte sie nicht entgehen, sie klatschten von der Seite her gegen sie und umwickelte sie wie die Bänder eines Pakets.
Suko riß am Griff und zerrte sie zu sich heran.
Sie brüllte.
Suko ging in Deckung, er duckte sich und sah, wie die Hexe, noch immer von den Riemen umfangen, gegen die Wand fiel und dabei auch gegen die Fensterecke prallte.
Sie brüllte, als würde sie am Spieß stecken, landete auf dem Boden, noch immer gefangen, trampelte, und versuchte auch, mit den Armen um sich zu schlagen.
Die aber waren gefangen.
Sie mußte Schmerzen haben, ihr Gesicht war nur mehr eine Fratze, aus dem Mund schnellte die Zunge hervor, so daß sie ihr Schreien veränderte und zu einem klotzigen Würgen machte.
Aber sie starb nicht.
Sie löste sich nicht auf, sie spürte nur die Schmerzen, und Suko sah rote Streifen dort, wo die Haut nackt war.
Die Hexe lag auf dem Rücken. Sie wollte in die Höhe schnellen, aber Suko stellte seinen Fuß auf ihre Brust. Er mußte diesen Sieg genießen, er dachte nicht mehr an die anderen, und das war ein Fehler.
Die zwei Hexen waren von den Schreien ihrer Schwester alarmiert worden und in das Schlafzimmer gehuscht.
Suko hatte sie nicht gehört, zudem drehte er ihnen den Rücken zu. Aber dann waren sie da.
Eine lief über das Bett. Suko hörte ihren Wutschrei, als es zu spät war.
Von oben herab sprang sie ihn an. Sie hieb in seinen Nacken, sie schlug gegen seinen Rücken, bevor sie mit spitzen Fingernägeln Haut in seinem Gesicht aufriß.

Suko ließ die Peitsche los. Er wollte sein Gesicht schützen, aber die Finger waren zu schnell.
Sie stießen zu, die zweite Hexe war auch da, und dann packten sie Suko, rissen ihn hoch und schleuderten ihn gemeinsam so wuchtig auf das Bett, daß er sich mehrere Male überrollte und beinahe bis zum anderen Ende rutschte.
Dort wurde er bereits erwartet.
Zwei Hexen hatten blitzschnell die Distanz überwunden und standen vor ihm.
»Jetzt haben wir dich, Kleiner!«
Sie schlugen zu.
Und Suko hatte nicht die Spur einer Chance. Nicht als Kind, nicht als fast Wehrloser.
Das letzte, was er hörte, bevor ihn die Bewußtlosigkeit überkam, war das Klingeln des Telefons.
Aber dieses Gerät schien in einer anderen, sehr fernen Welt zu stehen und hatte zu ihm keine Beziehung mehr…

***

Der Hausmeister, der den Nachtdienst übernommen hatte, schreckte hoch und bekam große Augen, als er die beiden Frauen sah, die die Halle betraten.
Er war ein wenig eingenickt, hatte die Schritte gehört und rieb seine Augen.
Eine ältere und eine jüngere Frau hatten die Halle betreten. Beide gehörten zusammen, beide machten einen sicheren, gleichzeitig auch einen gehetzten Eindruck, und beide waren dem Mann nicht unbekannt. Zwar wohnten sie nicht hier im Haus, aber sie hatten des öfteren schon einen bestimmten Mieter besucht.
Auch wenn sich der Mann über diese ungewöhnliche nächtliche Zeit wunderte, blieb er freundlich, stand auf, zog seine Hose hoch und verließ die Kabine.
Er trat ihnen entgegen.
Sarah Goldwyn und Jane Collins blieben stehen. Jane wollte die Fragen stellen, aber Sarah war schneller. »Hören Sie, junger Mann«, sagte sie, »bei Ihnen wohnt ein Inspektor namens Suko.«
»Ja.«
»Schön. Haben Sie den Mann heute schon gesehen?«
»Sorry, aber ich habe meinen Dienst erst heute Abend begonnen und bin deshalb überfragt.«
»Sind Sie bestimmt nicht. Wir wollen von Ihnen wissen, ob Sie Inspektor Suko während ihrer Dienstzeit gesehen haben?«
»Nein.«
»Da sind Sie sicher?«

»Ja, er hat das Haus auf diesem Wege nicht verlassen. Vielleicht ist er in die Tiefgarage gefahren und von dort verschwunden, das kann natürlich sein, aber…«

»Wird sie überwacht?« fragte Jane.

»Ähm… wir sind dabei, verstehen Sie? Es dauert noch etwas, bis der Videorecorder installiert ist.«

»Schlechter Service«, brummelte Sarah.

»Ich kann daran nichts ändern.«

»Sie meine ich auch nicht. Gut, wir werden hochfahren und nachschauen.«

»Kann ich Ihnen sonst noch behilflich sein?«

»Nein, danke, wir kennen uns aus.«

»Ja, sicher.« Er hob die Schultern und zog sich wieder in seine Loge zurück.

Beide Frauen gingen auf den Lift zu. Ihre Gesichter waren sehr ernst, die Lippen bildeten Striche, ihre Augen blickten hart und mißtrauisch. Beide spürten den Druck in den Mägen, aber keine sprach mit der anderen darüber. Sie wollten sich nicht gegenseitig hochschaukeln. Nur die Ruhe konnte es bringen.

Der Lift schoß sie hoch.

»Was machen wir, wenn Suko nicht da ist?« fragte Jane.

Sarah hob die Schultern. Sie war ebenso ratlos wie die jüngere Frau.

Dann waren sie da.

Eine altbekannte Strecke lag vor ihnen. Der Flur wirkte im Schein der Notbeleuchtung wie ein dämmriger, unheimlicher Tunnel. Zu beiden Seiten unterbrachen die Türen der Wohnungen die Monotonie. Kein Laut war zu hören, auch Jane und Sarah bemühten sich, so leise wie möglich zu gehen. Sie wollten niemand stören oder aufwecken.

Weit hatten sie nicht zu laufen. Sie passierten die Wohnungstür des Geisterjägers John Sinclair und blieben neben der nächsten stehen.

Hier wohnte Suko.

Sarah hatte bereits den Finger nach der Klingel ausgestreckt, als Jane Collins sie festhielt. Dabei deutete sie nach unten und wies auf das Türschloß.

»Verdammt!« sagte die Horror-Oma nur.

Jane enthielt sich eines Kommentars. Sie ahnte Schlimmes, denn das Schloß war nicht auf eine normale Art und Weise geöffnet worden, auch nicht durch einen Dietrich, es war regelrecht herausgebrannt worden.

Durch Feuer oder einen Schneidbrenner möglicherweise.

Sie schauten auf das Schloß, dann blickten sie sich an. Jane drückte Lady Sarah zurück. Sie brauchte Platz, um ihre kleine Pistole ziehen zu können.

Mit dem Fuß stieß sie die Tür nach innen.

Sehr langsam schwang sie auf, und beide schauten in den kleinen Flur, der leer war.

Jane Collins betrat die Wohnung, Sarah blieb zurück. Es dauerte nicht lange, als die Detektivin sie hereinrief. Sie hatte im Wohnraum das Licht eingeschaltet.

Sarah Goldwyn drückte die Tür wieder zu, kam in den Wohnraum und schaute Jane an.

Sie hielt die Waffe nicht mehr fest.

Mit hängenden Armen, stand sie da und machte einen deprimierten Eindruck.

»Muß ich dich noch fragen, Jane?«

»Nein, das brauchst du nicht. Er ist nicht da. Ich habe überall nachgeschaut.«

»Okay.« Damit wollte sich Sarah nicht zufriedengeben, sie durchsuchte selbst die Räume und wunderte sich über das Schlafzimmer, das nicht so aussah wie sonst.

Sie rief Jane herbei.

Die blieb an der Tür stehen, gegen den Rahmen gelehnt, nickte und hörte Sarahs Frage.

»Was meinst du?«

»Wahrscheinlich das gleiche wie du, Sarah. Dies Zimmer macht einen unordentlichen Eindruck. So kenne ich Suko nicht. Das ist nicht auf seinem Mist gewachsen. Wenn mich nicht alles täuscht, muß hier ein Kampf stattgefunden haben.«

»Den Suko verloren hat.«

Jane nickte. »Leider.«

Sarah ging durch das Zimmer. Im hellen Licht suchte sie nach Hinweisen, nach Spuren, aber sie fand nichts, gar nichts. Nur einen verrutschten Teppich, ein zerwühltes Bett, aber nichts, was auf die Personen hinwies, die Suko entführt hatten.

»Wer?« flüsterte Jane.

»Ich weiß es nicht.« Lady Sarah sprach ins Leere. »Ich… ich bin einfach nicht mit dabei, ich stehe zu sehr außen vor. Und du ebenfalls, Jane. Wir waren nicht dabei, als Suko von dieser verdammten Magie erwischt und zu einem Kind gemacht wurde. Ich glaube fest daran, daß die Entführung damit zusammenhängt.«

Jane Collins nickte sehr langsam und sagte: »Dabei haben sie genau den richtigen Zeitpunkt abgewartet, denn John treibt sich in den Staaten herum.«

Sarah schaute die Detektivin an.

»Aber du hast etwas gespürt, Jane. Du bist wach geworden. Mitten in der Nacht, völlig grundlos. Du bist hochgeschreckt. War es eine telepathische Warnung, oder wie soll ich es sehen?«

»Mehr eine Warnung.«

»Vor wem?«
Jane strich ihr Haar nach hinten. »Ja, das ist die große Frage«, murmelte sie. »Vor wem soll ich gewarnt worden sein? Ich weiß es nicht, ich kann nur raten.«
»Tu das.«
»Es gibt eigentlich nur eine Magie, die mich treffen könnte«, sprach sie weiter. »Das ist die Kraft des Teufels und alles, was mit ihr in Verbindung steht.«
»Richtig. Und wir können davon ausgehen, daß Suko durch ihn und seine Schergen entführt wurde. Von letzteren gibt es viele. Das können alle möglichen Gestalten gewesen sein.«
»Wir hätten besser auf ihn achtgeben müssen«, flüsterte Jane. »Es war einfach falsch, ihn allein zu lassen.«
»Den Schuh brauchen wir uns nicht anzuziehen, Jane. Wir sind nicht Sukos Leibwächter. Nein, nein, darum sollten sich andere kümmern, verstehst du?«
»Sir James.«
»Auch.«
»Meinst du John?« Die Horror-Oma schüttelte den Kopf. »Nein, das geht nicht. Er hat seinen Job. Du weißt selbst, daß seine Gegner nicht schlafen und nur auf eine Chance warten, ihm und seinen Freunden an den Kragen zu gehen. Davon schließe ich uns nicht aus.«
»Er hätte hier nicht allein leben sollen«, sagte Jane.
»Ruf Sir James an.«
»Werde ich machen.« Jane kam noch immer nicht darüber hinweg, daß Suko gekidnappt worden war. »Es war ein Fehler, Sarah, daß er hier allein wohnte. Das Haus der Conollys ist groß genug. Da hätte er eine Heimat finden können.«
»Er wollte es nicht.«
Sie hob die Schultern. »Keine Ahnung.«
Sarah Goldwyn räusperte sich. »Ich merke schon, daß es dich zu sehr mitnimmt. Wahrscheinlich bist du nicht in der Lage, normal mit Sir James zu reden. Ich werde es machen.«
»Danke.«
Sarah verließ den Raum, eine sehr nachdenkliche Jane Collins blieb zurück und hörte zu, wie die Horror-Oma telefonierte und Sir James auch erreichte.
Sie selbst tat nichts. Sie schaute zu Boden, starr war ihr Blick, und im Hals spürte sie einen Kloß.
Jane gehörte nicht zu den Pessimisten, in diesem Fall jedoch war sie davon überzeugt, daß es schiefgehen konnte und Sukos Chancen nicht größer waren als die einer Schneeflocke im Feuer.
Sarah kehrte zurück. Sie nickte Jane zu und legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Sir James wird kommen, aber nicht allein. Er bringt die

Männer der Spurensicherung mit.«
»Hoffentlich nutzt es auch was«, murmelte Jane…

***

Suko war nicht lange bewußtlos geblieben, das jedenfalls nahm er an. Als er wieder zu sich kam, befand er sich auf einem schwankenden Boden. Er dachte zunächst an ein Boot, aber das war es nicht. Es war ein Wagen, auf dem er lag. Eine Ladefläche, die schaukelte und schwang, wenn das Fahrzeug in eine Kurve gezogen wurde.
War er allein?
Suko wußte es nicht. Er bewegte sich auch nur sehr vorsichtig, stellte aber fest, daß man ihm den Stab gelassen hatte. Die Schnur hing noch an seinem Hals, der Stab selbst war unter dem Hemd verschwunden. Dafür verspürte er den leichten Druck auf der Brust.
Wer fuhr, konnte er nicht sehen, denn die Ladefläche besaß an keiner Seite ein Fenster. Aber er hatte längst gespürt, daß er nicht allein auf der Ladefläche lag, denn er spürte in seiner unmittelbaren Umgebung die Bewegung und hörte auch manchmal ein Kratzen oder Schleifen, wenn Füße oder Finger über den Boden streiften.
Er selbst wollte nicht schon jetzt preisgeben, daß er wieder aus der Bewußtlosigkeit erwacht war.
Deshalb tat er so, als wäre er nach wie vor bewußtlos und erforschte die Umgebung durch die Schlitze seiner Augen.
Viel gab es da nicht zu sehen.
Zum einen war es ziemlich dunkel, zum anderen ärgerte er sich über die Schmerzen in seinem Kopf, die sein Befinden stark beeinträchtigten. Es stand nur fest, daß er in der Falle saß, die ihm die drei Hexen gestellt hatten.
Und dann schafften sie ihn weg.
Vielleicht an einen Ort oder eine Stelle, wo sie ihn ohne Zeugen killen konnten?
Das wäre zwar logisch gewesen, aber wenn der Teufel hinter der Entführung steckte, dann konnte die Logik eigentlich ausgeschlossen werden. Er spielte andere Trümpfe aus, er folterte, er quälte und dachte sich immer neue Schrecken aus, besonders bei den Personen, die auf seiner Liste standen.
Und Suko gehörte dazu. Ihn würde der Teufel nicht einfach umbringen, nein, bei ihm und auch bei John Sinclair würde er einen langsamen Tod genießen und sich darüber freuen. Er hatte Suko bereits bestraft durch die Verwandlung in ein Kind. Aber das schien ihm noch nicht genug gewesen zu sein, Er wollte weitermachen, ihn noch mehr quälen, ihm zeigen, daß er so gut wie keinen eigenen Willen mehr besaß.
Auf drei Hexen hatte er sich verlassen.

Suko fragte sich, was mit der einen geschehen war, die von den Riemen der Dämonenpeitsche getroffen worden war. Sie hatte Verletzungen davongetragen, und er fragte sich, ob er sie noch als volle Gegnerin einschätzen mußte.

Hassen würde sie ihn, hassen…

Er zuckte zusammen, als er die Berührung an seinem Gesicht spürte. Es waren Finger, die über seine Wange strichen und sich den Augen und der Stirn näherten.

»Ist er wach?«

»Weiß nicht.«

Beide Stimmen zischelten, und die dritte Hexe hielt sich zurück. Wahrscheinlich die Verletzte, dachte Suko.

Er blieb liegen, ruhig, nicht einmal mit den Wimpern zuckend. Aus dem Hintergrund meldete sich die dritte Person. »Laßt mich ran! Ich habe mit ihm noch eine Rechnung offen. Ich möchte ihn töten. Ich will ihn umbringen, ich will…«

»Hör auf!«

»Laßt mich!«

»Der Teufel will ihn haben. Wir haben den Auftrag gehabt, ihm Suko zu bringen. Und wir werden ihn durchführen. Er will ihn nicht als Leiche, noch nicht.«

Suko hatte zugehört, alles in sich aufgesaugt, und plötzlich fühlte er sich schrecklich verlassen. Als hätte man ihn in ein Grab gestopft und es zugenagelt.

Hände packten ihn, zerrten ihn hoch, setzten ihn hin und drückten ihn gegen die harte Plane. Dann schlugen sie ihm ins Gesicht, so daß Suko gezwungen war, seine Augen zu öffnen.

Er hörte ihr Lachen, sah zwei Gesichter, mehr fratzenhaft und grau mit allerdings bösen Augen, Hexenaugen eben.

»Er ist ja da.«

»Wie schön.«

Sie wechselten sich beim Sprechen ab, verhöhnten ihn und sprachen vom Teufel, der sich mit Suko weiterhin beschäftigen würde.

Er hörte sich alles an. Dann aber, als sie eine Pause eingelegt hatten, stellte er eine Frage. »Wo… wo bringt ihr mich hin, verdammt? Was hat das zu bedeuten?«

»Du kommst in unser Hexenhaus.«

»Wohin?«

»Du wirst es sehen.«

»Und wer ist dort?«

»Der Teufel.«

Beide kicherten, drehten sich dann ab und ließen Suko sitzen. Sie selbst hockten sich ihm gegenüber hin, beobachteten ihn, bewegten oft genug ihre Hände, rieben sie gegeneinander, als wollten sie

Funken aus den Fingern schlagen.
Die dritte Hexe blieb woanders hocken. Sie hatte den Kopf zur Seite gelegt und schlug hin und wieder mit dem Ohr gegen die hinter ihr liegende Wand.
Sie war ziemlich fertig, hatte an den Verletzungen schwer zu leiden, stöhnte hin und wieder, und wenn sie es schaffte, drehte sie ihren Kopf auch Suko zu.
Dann glaubte er, in ihren Augen den Haß aufflammen zu sehen, und ihm wurde heiß und kalt zugleich.
Wie lange die Fahrt schon dauerte, wußte er nicht. Jedenfalls war es noch nicht hell - geworden.
Irgendwann, nach einer scharfen Kurve, änderte sich auch der Untergrund. Er war nicht mehr so glatt wie zuvor. Suko wurde an eine Rüttelstrecke erinnert. Der Wagen fuhr auch langsamer und wurde plötzlich gestoppt.
Dann erstarb der Motor.
Erst jetzt erhoben sich die beiden Hexen und drehten sich dem Ausstieg zu.
»Hoch mit dir!«
Es hatte keinen Sinn, wenn er sich widersetzte, deshalb kam er dem Befehl nach.
Er brauchte sich nicht zu ducken, dank seiner Größe konnte er aufrecht gehen.
Die Hexen hatten die Plane an der Rückseite in die Höhe gestemmt, um Suko den Ausstieg zu vereinfachen. Als er ins Dunkel sprang, hatte er das Gefühl, in einen See zu tauchen, aber er verschwand nicht im Wasser, sondern blieb auf festem Boden stehen.
Grau war die Nacht, dunkel der Himmel und wolkenreich. Er drehte seinen Kopf nach links, weil er aus dem Augenwinkel etwas Helles hatte schimmern sehen.
Jetzt erkannte er es genau.
Es war ein hell angestrichenes weißes Holztor, das eine Mauer aus Hecken unterbrach.
Dahinter zeichnete sich der Umriß eines Holzhauses ab. Und das Gebäude sah aus, als wäre jedes Jahr noch ein Teil angebaut worden, wobei niemand so richtig auf die Proportionen geachtet hatte, denn das Haus sah ziemlich verschoben aus.
Eben ein Hexenhaus…
Er schluckte, als er daran dachte und wußte nun, wo er dem Teufel begegnen würde.
In seinem Rücken hörte er ein Geräusch, drehte sich um und sah die dritte Hexe auf der Ladefläche stehen. Sie hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten, schwankte leicht vor und zurück und zögerte, den Wagen zu verlassen.

Dann sprang sie plötzlich. Dabei schrie sie, und Suko sah den Körper auf sich zufliegen.

Er kam nicht mehr schnell genug weg. Die dritte Hexe haßte ihn wie die Pest und sprang ihn an.

Suko wurde zu Boden gerissen. Er hatte das Gefühl, von einem Tier angefallen zu werden, so schnell und hektisch bewegte sich die Hexe. Sie klammerte sich an ihm fest, schrie, dann schlug sie, und Suko hatte Mühe, sein Gesicht zu decken.

Schließlich waren es die anderen beiden Hexen leid und zerrten ihre Artgenossin zurück.

»Nimm ihn nicht dem Meister weg!« keuchten sie.

Die dritte knurrte nur. Suko hatte das Gefühl, ein Monster neben sich zu spüren. Er lag zusammengekrümmt am Boden, tat nichts und kam sich so verdammt hilflos vor.

Jemand trat ihm in die Seite. Nicht zu fest, aber schon so, daß er es spürte.

»Komm, hoch mit dir!«

Suko wälzte sich herum. Mit dem Knie stützte er sich ab, dann stand er langsam auf.

Die Hexe hatte ihn an zahlreichen Stellen getroffen. Sie schmerzten, sie drückten, und es würden bestimmt zahlreiche blaue Flecken zurückbleiben. Die Hexe selbst hielt sich in seiner Nähe auf. Sie ging gekrümmt, hatte die Hände gegen ihren Leib gepreßt, atmete dabei pfeifend.

Die beiden anderen Weiber rahmten Suko ein, stießen ihn an, er stolperte vor.

Das Ziel war nicht zu verfehlen. Suko mußte auf das helle Gartentor zugehen, hinter dem das verschachtelte Haus stand, das den Hexen und dem Teufel gehörte.

Es war nicht einfach, den Weg zu gehen. Mit jedem Schritt, den er hinter sich brachte, kam ihm seine eigene Hilflosigkeit immer stärker zu Bewußtsein. Die Chancen sanken sehr tief nach unten.

Gegen drei Gegnerinnen kam er nicht an.

Vor dem Tor mußte er anhalten. Hinter sich hörte er die Schritte der dritten Hexe.

Sie war es dann auch, die herankam und das Tor auframmte. Dahinter lag die dunkle Fläche eines Rasenstücks. Sie endete dort, wo die von Holzpfosten gestützte Veranda begann, über die man schreiten mußte, um die Tür zu erreichen.

Auf der Veranda hörte Suko seine Schritte als schwaches Echo. Sie bestand aus Holz, die Bohlen lagen dicht zusammen, dann sah er die Tür, daneben die großen Fenster, in denen die Scheiben wie schwarz gefärbtes Blei lagen.

Die Tür war nicht verschlossen. Als sie nach innen schwang, gab sie

ein leises Knarren ab, und es kam Suko vor, als würde sich das Maul eines Ungeheuers öffnen.

»Da wirst du bleiben!« flüsterte die Hexe, die an seiner rechten Seite ging.

Er wollte nicht. Es war ein instinktives Zögern, aber seine Begleiterinnen kannten kein Pardon.

Sie drückten ihn vor.

Suko, das Kind, stolperte in das Dunkel hinein und wurde von einer unheimlichen Angst befallen.

Sie kam urplötzlich über ihn, er konnte sich dagegen nicht wehren, möglicherweise trug auch das beinahe absolute Dunkel dazu bei, daß ihn dieses Gefühl überschwemmte.

Etwas rann kalt über seinen Nacken.

Er bewegte den Kopf trotzdem, weil er nach dem Teufel Ausschau hielt, denn ausgerechnet er war der Meister der Hexen.

Er sah den Teufel nicht, er spürte ihn auch nicht. Sein Odem wehte ihm nicht entgegen, dieses Haus war einfach nur finster und deshalb so angsteinflößend.

Unter seinen Füßen bewegten sich die Holzdielen. Manchmal knarrten sie auch, dann hatte Suko den Eindruck, als würden leidgeprüfte Seelen aus dem Fegefeuer heraus schreien.

Es wurde kein Licht gemacht. Sie führten ihn wie einen Blinden vor und tiefer in das Haus hinein, das auch von innen verbaut worden war. Es gab zahlreiche Gänge oder Flure, auch Treppen von unterschiedlicher Höhe, Zimmer und Türen. Eine öffnete sich vor ihm leise quietschend.

»Dort hinein!«

Er bekam einen Stoß, überwand die Schwelle, stolperte noch, hielt sich aber auf den Beinen.

Hinter ihm fiel die Tür mit einem Knall wieder zu.

Suko war allein - und gefangen!

***

Erst als er fror, stellte er fest, daß er nur eine kurze Schlafanzughose und ein T-Shirt trug, das ihm zu groß war, den Stab dadurch aber gut verdeckte.

Für ihn war es der Schrecken an sich, obwohl er körperlich nicht bedroht wurde.

Er hatte sich irgendwo hingestellt und wußte nicht, ob es die Mitte des dunklen Raumes oder eine Ecke war. Jedenfalls schüttelte er sich, als ihn der Schauer der Kälte erwischte.

Es war auch die innere Furcht, die ihn in den Klauen hielt. Er wußte nicht was folgen würde, er dachte aber im Hinterkopf an den Teufel, der irgendwann erscheinen würde, um ihm die Bedingungen zu

stellen, und Suko glaubte nicht daran, daß er sich ihm gegenüber freundlich zeigen würde. Er verfolgte einen Plan. Er hatte die Hexen eingeweiht, er hatte sie geschickt, um Suko zu holen, und sie hatten ihn in dieses verdammte Haus gebracht, eine regelrechte Teufelshöhle.

Kein Licht, keine Wärme, ein rauher Holzboden und harte Wände, ohne Fenster, das merkte Suko, als er seine Umgebung im Dunkeln abtastete. Ein besseres Gefängnis konnte man sich nicht vorstellen.

Er war allein.

Er ging durch den Raum.

Er zählte seine Schritte, er lauschte den Echos nach, die sich im Gleichklang mit seinem Herzschlag einstellten.

Nicht ein Gegenstand füllte den Raum aus. Das Gefängnis war kalt, leer und nackt.

Suko ging vor, er ging zurück. Die Echos blieben auch weiterhin, und er lauschte ihnen nach.

Plötzlich stoppte er.

Es geschah nicht aus einem Gefühl oder Reflex heraus, es hatte schon seinen Grund, denn irgend etwas hatte ihn gestört.

Suko wartete, ließ Sekunden verstreichen.

Nichts tat sich.

Dann ging er wieder zurück. Denselben Weg, bog weder zur rechten noch zur linken Seite ab.

Und er hörte es.

Beim dritten Schritt zurück vernahm er einen anderen Klang. Nicht mehr das gleiche Echo wie sonst.

Suko blieb stehen.

Plötzlich rasten seine Gedanken. Er hob langsam das rechte Bein an und stieß seinen Fuß hart nach unten, wobei er genau die Stelle erwischte, an der ihn das Echo gestört hatte.

Und er hörte es wieder.

Längst nicht so dumpf, sondern hallend, als befände sich unter diesem Fußboden ein Loch oder ein Hohlraum.

War das ein Ausweg?

Noch traute er sich nicht, daran zu glauben. Dafür bückte er sich und hatte die Hand zur Faust geballt. Damit schlug er dann auf den Boden ein, um herauszufinden, ob er sich getäuscht hatte oder nicht.

Er hatte sich nicht geirrt. Unter diesem Fußboden befand sich ein Hohlraum. Vielleicht sogar ein Fluchtweg. Oder der Weg ins Verderben, in eine Falle, die ihn geradewegs in den Bereich des Satans brachte.

Das Kind Suko war jetzt froh, aus der Sicht eines Erwachsenen denken zu können.

Er ging vor, hörte wieder das normale Echo und blieb dort stehen, wo er sich gegen die Wand lehnen konnte.

Nichts überstürzen, nachdenken, achtgeben, alles der Reihe nach machen.
So und nicht anders wollte Suko vorgehen.
Er dachte daran, daß er kein Drehen des Schlüssels gehört hatte, als die Hexen den Raum verließen.
Hatten sie die Tür offengelassen, um ihn zu testen?
Das wollte Suko genau wissen. Wo sich die Tür befand, wußte er, die konnte er auch in dieser stockigen Finsternis erreichen, spürte schon recht bald die Umrisse, suchte tiefer, fand aber keine Klinke. Aufziehen konnte er die Tür nicht. Sie stand zwar etwas vor, ließ sich aber nicht bewegen.
Suko wurde klar, daß er auf diesem Weg nicht entkommen konnte. Wenn ja, dann mußte er sich mehr um die hohl klingende Stelle kümmern, die unter dem Fußboden lag.
Er ging wieder hin - und blieb auf halbem Wege stehen, denn er hatte etwas gehört.
Wieder knarrten die Dielen.
Aber nicht durch seine Schritte. Es hörte sich an, als befände sich noch eine zweite Person im Raum.
Suko strich es eiskalt über den Rücken. Sicherheitshalber duckte er sich zusammen, machte sich sprungbereit, um einem plötzlichen Angriff aus dem Dunkel begegnen zu können.
Der erfolgte nicht.
Aber es blieb auch nicht still. Wieder wehte ihm ein Geräusch entgegen.
Ein leises Knarren, ein Schaben oder ein Ächzen.
Suko hatte kein Licht.
Er jammerte seiner Lampe nach, und im Dunkeln konnte er auch nicht sehen.
Nur etwas spüren…
Und das war etwas ganz anderes. Ein kalter Hauch, von dem er den Eindruck hatte, als wäre er aus dem Boden gestiegen, um nur ihn zu umfächern. Er roch feucht, nach Schimmel und Moder.
Suko brauchte über die Lösung nicht lange nachzudenken. Da war etwas im Boden aufgestoßen worden. Er dachte auch wieder an das anders klingende Echo seiner Schritte.
Also befand sich in diesem Zimmer eine Luke.
Jemand war da, lauerte in der stockschwarzen Finsternis, und Suko hörte abermals das leise Knarren und Schaben, als die Klappe sich wieder bewegte.
Jetzt wurde die Luke geschlossen. Dann vernahm er das Zischen.
Kein unbekanntes Geräusch mehr, wie auch die Stimme nicht, die ihm eine Drohung entgegenschickte. »Glaube nur nicht, daß du mir entkommen bist, Kleiner! Ich werde dich kriegen, sehr bald schon…«

Gesprochen hatte die dritte Hexe!

***

Sukos Wohnung sah aus, als würde dort ein Film gedreht, denn zahlreiche Scheinwerfer verstreuten ihr Licht, um in sämtliche Ecken und Winkel leuchten zu können.

Inzwischen hatten auch andere Bewohner auf dem Flur gemerkt, daß etwas nicht stimmte. Sie waren aus den Betten gekrochen und standen vor ihren Türen.

Manche in ihren Schlafanzügen oder Nachthemden, andere mit hastig übergestreiften Bademänteln.

Sie alle wußten keinen Bescheid, sie flüsterten; sie vermuteten, sie fragten auch, aber sie bekamen keine Antworten von den hier arbeitenden Polizisten.

Antworten suchten auch Sir James, Jane Collins und Lady Sarah, die in einer Ecke des Wohnzimmers zusammenstanden und schon alle Möglichkeiten durchgespielt hatten.

Niemand jedoch konnte mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit sagen, wo man Suko hingeschafft hatte.

»In die Hölle«, sagte Sir James schließlich, und beide Frauen erschreckten sich.

»Wie kommen Sie darauf, Sir James?«

Der Superintendent hob die Schultern. »Nehmen Sie das nicht zu wörtlich, Mrs. Goldwyn. Die Hölle ist ja kein Flammenmeer, sie kann überall sein.«

»Damit ist uns auch nicht geholfen.«

»Stimmt. Warten wir ab, was die Experten der Spurensicherung herausgefunden haben.«

»Nichts«, sagte Jane, obwohl sie noch keinen Beweis hatte. »Ich glaube daran nicht.«

»Es ist aber unsere einzige Chance«, erklärte Sir James und klang dabei nicht sehr überzeugend.

Jane senkte den Kopf. »Ich weiß nichts«, flüsterte sie. »Ich weiß überhaupt nichts. Ich kann nur sagen, daß wir in einen schwarzmagischen Kreisel hineingeraten sind und daß der Teufel dabei den Taktstock schwingt. Er ist die Person im Hintergrund. Er und kein anderer. Davon gehe ich auch nicht ab.«

»Wenn man Ihre Worte zusammenfaßt, Miß Collins, kann man sagen, daß Suko vom Teufel geholt worden ist.«

»Ja, das stimmt.«

»Redet nicht so«, sagte Lady Sarah. Sie ballte die linke Hand zur Faust. »Ausgerechnet jetzt ist John Sinclair nicht da. Das will mir nicht in den Kopf.«

»Er kann nicht immer Kindermädchen spielen«, verteidigte Sir James

seinen Mitarbeiter. »Auch wir haben Suko freigestellt, woanders hinzuziehen, wo er sich in einer relativeren Sicherheit befindet, aber er lehnte ab, und zwingen konnten wir ihn nicht. So ist das nun einmal. Trotz seines kindlichen Aussehens ist er ein Mensch wie alle anderen und besitzt einen freien Willen.«

»Es war auch nur meine Meinung, Sir James. Und ich stecke ja nicht in den Fällen.«

»Stimmt.«

Aus dem Schlafzimmer löste sich eine Gestalt. Es war der Chef der Spurensicherung, ein alter Hase im Geschäft, der sein Jackett abgelegt hatte und nur Hemd und Hose trug, wobei die Hosenträger über Brust und Schulter wie graue Betonstreifen liefen. Seinem zerknitterten Gesicht war nichts abzulesen, und er nickte Sir James zu, als er vor ihm stehenblieb.

»Heißt dies, daß Sie etwas gefunden haben.«

»Ich glaube schon.« Er lächelte etwas müde in die Gesichter der Frauen hinein. »Natürlich weiß ich, daß dies kein normaler Fall ist. Nichts ist normal, wenn Sie mitmischen, Sir James. Wir haben im Schlafzimmer Stoffetzen und Blutspuren gefunden.«

»Mein Gott«, sagte Lady Sarah nur.

»Haben Sie das Blut untersucht?« wollte Jane wissen.

»Noch nicht.«

»Können Sie es sofort?«

»Ja, wir sind dabei, und wir wissen auch, welche Blutgruppe der Inspektor hatte.«

»Gut, reden Sie weiter«, sagte Sir James.

»Bleiben die Stoffreste.« Der Mann zog die Knollennase hoch. »Wir konnten sie bisher nur in Augenschein nehmen. Aufgrund unserer Erfahrungen sind wir aber davon überzeugt, daß diese Fetzen zu irgendwelchen lumpigen oder zumindest sehr alten Kleidern gehören, die der Eindringling getragen hat.«

»Sagten Sie Kleider?« fragte Jane.

»Richtig.«

»Das deutet auf eine Frau hin.«

Der Spezialist hob die Schultern und drehte die Handflächen nach außen. »Es ist wahrscheinlich, aber nageln Sie mich bitte nicht darauf fest. Ich werde Ihnen den Stoff gleich zur Begutachtung geben, damit Sie sich selbst ein Bild davon machen können. Ich jedenfalls bin beinahe davon überzeugt, daß bei diesem Vorfall auch eine Frau mitgewirkt hat.«

Sir James räusperte sich. »Was sagen Sie dazu?« fragte er die Detektivin.

»Im Moment nicht viel. Das ist auch für mich neu. Wenn es stimmt, müßten wir umdenken.«

»Ja, das meine ich auch.«
»Der Teufel und die Frauen«, murmelte Sarah Goldwyn. »Könnten es vielleicht Hexen gewesen sein?«
»Nicht schlecht«, sagte Jane. »Daran habe ich auch gedacht. Sie helfen ihm ja gern.«
Sir James strich über sein Kinn. Ihm wollte es überhaupt nicht gefallen, Suko in den Klauen der Hexen zu wissen, aber auch er konnte nichts daran ändern.
Der Stoffrest wurde gebracht. Tom Glaser, der Chef, nahm die durchsichtige Tüte entgehen und hielt sie so gegen das Licht, daß alle hinschauen konnten. »Jetzt hätte ich gern Ihre Meinung gehört und erfahren, ob ich so falsch liege.«
Sir James ließ den Frauen den Vortritt. Beide schauten sich den Rest sehr genau an.
Der Stoff besaß einen dunklen Untergrund, was nicht unbedingt auf eine Frauenkleidung hinweisen mußte.
Anders war es mit dem Muster.
Ein doch kräftiges Rot und dazwischen ein schmutziges Gelb. Beide streifig und als Gitter.
Zuerst nickte Jane, dann holte Sarah Goldwyn tief Luft und nickte ebenfalls.
»Sie sind überzeugt?« fragte Mr. Glaser.
»So gut wie«, sagte die Horror-Oma.
»Und Sie?«
Auch Jane stimmte zu. Danach schaute sich Sir James den Stoff noch einmal an und war derselben Meinung.
»Jetzt müssen wir nur noch die Frau oder die Frauen haben«, sagte er.
»Klar, die ja niemand kennt«, warf Jane spöttisch ein. »Es gibt keinen Zeugen. Niemand hat sie oder will sie gesehen haben. Sie… sie müssen durch die Wände gegangen sein.«
»Nichts ist Satan unmöglich«, flüsterte Sarah mit rauher Stimme.
Sir James dachte realistischer und sprach die Tiefgarage an, die immer ein Schwachpunkt bleiben würde. »Ich kann mir vorstellen, daß sie dort hergekommen sind. Es wäre schließlich nicht das erste Mal, daß so etwas geschieht.«
Keiner widersprach. Glaser aber wollte sich um das Ergebnis der Blutuntersuchung kümmern, das möglicherweise schon vorlag. Seine Männer waren mit einem transportablen Labor unterwegs, in dem auch diese Untersuchungen durchgeführt werden konnten.
»Wir haben Spuren«, sagte Jane, »über die sich mancher Leiter einer Mordkommission freuen würde, aber in diesem Fall nutzen sie uns nichts. Was bringt uns ein Stoffetzen, wenn wir ehrlich sind? Überhaupt nichts, meine ich. Wir wissen nur, daß er einer Frau gehört

hat, das ist alles. Und da kommen unzählige in Betracht. Man kann nicht einmal schätzen, wer dem Teufel zur Seite steht.«

»Leider«, sagte Sir James.

Sie alle hörten dann Tom Glasers Stimme, die ziemlich rauh klang, als er mit einem Mitarbeiter sprach und sich erkundigte, ob sich der Mann auch nicht geirrt hatte.

»Nein, Sir«, sagte dieser, der einen roten Kopf bekommen hatte. »Das Gerät funktioniert optimal.«

»Gut, ich verlasse mich darauf.«

»Was kann er gemeint haben«, flüsterte die Horror-Oma.

»Wir werden es gleich wissen«, murmelte der Superintendent und erwartete Glaser.

Der mußte sich den Schweiß von der Stirn wischen, hüstelte und schaute Sir James an. »Ich wage kaum, es Ihnen zu sagen«, murmelte er. »Aber es scheint eine Tatsache zu sein, denn unsere Geräte funktionieren einwandfrei.«

»Reden Sie schon.«

»Sir, das gefundene Blut ist zwar Blut, aber kein Blut in dem Sinne, wissen Sie?«

Sir James reagierte kaum. Nur auf seiner Stirn bildete sich die Unmutsfalte, und die großen Augen hinter den dicken Brillengläsern verengten sich etwas. »Können Sie da nicht deutlicher werden, Mr. Glaser?«

»Das bin ich schon.«

»Wie bitte? Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?« Er wurde leicht ärgerlich.

Jane Collins mischte sich ein. »Ich glaube schon, daß Mr. Glaser recht hat«, sagte sie. »Es ist ein Blut gefunden worden, mit dessen Zusammensetzung Sie nicht zurechtkommen. Stimmt's?«

»Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, Miß.«

»Und was hat Ihre Analyse ergeben?«

»Daß diese Flüssigkeit zwar Blut ist, aber nicht das Blut, das wir kennen. Es setzt sich völlig anders zusammen. Ich will und kann Sie nicht mit Fachausdrücken langweilen und fasse mich deshalb kurz. Da stimmt das Verhältnis der roten und weißen Blutkörperchen zueinander nicht. Da ist alles falsch. Ein Mensch, in dessen Adern dieses Blut fließt, ist nicht lebensfähig. Das steht fest.«

»Nun«, murmelte Jane, »ein Mensch nicht, das bestimmt nicht. Aber ein anderes Wesen.«

»Auch kein Tier«, sagte Glaser schnell.

»Ein Dämon!« stellte Sir James fest.

Tom Glaser zuckte zurück, als er diese Ansicht hörte. Das war nicht sein Gebiet, da kam er nicht mit, und er hörte auch die nächste Frage, die Sir James der Detektivin stellte. »Wissen Sie denn, welches Blut in

den Adern der Hexen fließt?«
»Nein, zumindest nicht genau. Da müssen wir zunächst einmal über Hexen reden. Sie meinen doch die Hexen, die man von altersher kennt, die in den Sagen und Legenden der Völker vorkommen, oder meinen Sie die neuen Hexen, die die Frauenbewegung hervorgebracht hat.«
»Natürlich die alten.«
Jane überlegte einen Moment. »Wenn ich das wüßte«, murmelte sie dann, »wäre ich auch schlauer.«
»Aber sie waren eine Hexe!«
»Stimmt. Nur kann ich mich nicht daran erinnern, eine Bluttransfusion erlebt zu haben oder ein anderes Experiment, das eine Veränderung meiner Blutstruktur herbeigeführt hätte.«
»Dann kommen Sie auch nicht weiter.«
»Nicht so ohne weiteres.«
»Hexenblut«, sagte Sarah Goldwyn. »Es gibt für mich keinen Zweifel. Das muß Hexenblut gewesen sein. Ich gehe sogar noch weiter und behaupte, daß der Teufel seine Hexen geschickt hat, um Suko zu entführen. Sie werden ihn an einen Platz geschafft haben, der für uns Menschen kaum aufzufinden ist.«
Sie schaute jetzt Jane Collins an. »Es sei denn, dir gelingt es, einen Kontakt aufzunehmen.«
»Wie das?«
»Ich weiß es ja auch nicht. Immerhin bist du in der Nacht erwacht und hast gespürt, daß etwas nicht stimmt.«
»Das war wohl einmalig.«
»Hoffentlich nicht.«
Sir James wurde wieder sachlich und wandte sich an Tom Glaser. »Haben Sie denn überhaupt nichts herausbekommen? Ergab die Analyse tatsächlich kein Ergebnis?«
»Noch nicht. Wir haben uns ja nur um eine Blut-Analyse gekümmert. Natürlich werden wir weiter am Ball bleiben, aber nicht hier, sondern im Hauptlabor.«
»Das bringt uns nicht viel«, sagte Jane, »weil uns einfach die Zeit im Nacken sitzt.«
»Ich kann Ihnen nicht helfen«, sagte Glaser.
Sir James nickte ihm zu. »Schon gut, das ist jetzt einzig und allein unser Problem.«
»Dann kann ich gehen?« fragte Glaser.
Sir James nickte. »Ja.«
Der Mann sah nicht glücklich aus, als er den Raum verließ. Er schien in seiner Berufsehre gekränkt zu sein, aber zufrieden waren sie alle nicht.
Sir James hob die Schultern. »Es ist nach wie vor ein Rätsel«, sagte

er. »Und keiner von uns kann es lösen.« Er schaute Jane dabei trotzdem hoffnungsvoll an, so daß diese verlegen wurde und nicht wußte, was sie sagen sollte.

»Ich weiß, Sir, was Sie von mir wissen wollen. Aber ich kann Ihnen einen Kontakt nicht garantieren.«

»Das ist klar. Sie sollten es trotzdem noch versuchen.«

»Sicher«, sagte sie und ging auf den Ausgang zu. Lady Sarah folgte ihr etwas später.

Im Flur trafen sie beide zusammen, umgeben von Neugierigen.

»Und jetzt?« fragte die Horror-Oma.

Jane Collins hob nur die Schultern. Zu mehr war sie einfach nicht fähig.

***

Suko war nicht taub. Er hatte die Worte genau verstanden. Nur hatte er nicht damit gerechnet, daß die Hexe in ihrem Haß so weit gehen würde, daß sie die Befehle der anderen einfach umging. Das konnte für sie auch zu einem Bumerang werden.

Suko mußte dies egal sein. Hier in diesem stockdunklen Raum ohne Fenster ging es allein um sein Leben, und er besaß nicht die Kraft eines Erwachsenen. Er war ein Kind, das sich einer mordlüsternen Hexe entgegenstemmen würde.

Die Stimme war irgendwo in der Mitte des Raumes aufgeklungen. Wahrscheinlich hockte sie neben der Luke und lauerte auf ihre Chance. Darauf, daß sich Suko bewegte, daß er vielleicht angriff, um sich seine Feindin vom Hals zu schaffen.

Das passierte nicht.

Suko wartete ab. Er wollte der anderen die Initiative überlassen, Schließlich wollte sie etwas von ihm, nicht er von ihr.

Wieder störte ihn ein fremdes Geräusch.

Schritte waren es nicht, auch keine vorsichtig gesetzten. Es hörte sich an wie ein Schleifen, als würde jemand einen weichen Gegenstand hinter sich herziehen.

Er lauschte.

Das Geräusch wanderte. Von der Mitte des Raumes her, wo es aufgeklungen war, nach rechts hin, aber nicht auf Suko zu, der noch immer die Tür in seinem Rücken wußte, aber davon nicht hatte profitieren können.

Die Finsternis kam ihm vor wie Leim, der sein Inneres und auch Äußeres verklebte. Er traute sich kaum, Luft zu holen, dachte aber daran, daß er eine Chance zum Stellungswechsel besaß, solange er das Geräusch noch hörte und leiser blieb als dieses.

Suko drückte sich nach links. Er hatte eine geduckte Haltung eingenommen, und als er den ersten Schritt machte, da streckte er sein

Bein ziemlich weit vor, um den Fuß dann sehr sachte auf den Boden niederzusetzen.

Hatte sie etwas gehört?

Lauschend blieb Suko in einer leichten Spagathaltung stehen und wartete ab.

Nein, sie reagierte nicht. Sie schickte ihm auch keine Drohungen entgegen, allerdings hörte er das Schleifen auch nicht mehr, dafür leise Schritte. Danach einen dumpf klingenden Laut, als hätte die Person gegen die Wand geschlagen.

Suko huschte weiter, erreichte ebenfalls eine Wand und überlegte, ob er auf die Luke zugehen sollte. In seinen Gliedern kribbelte es, als hätten sich dort unzählige Ameisen ausgebreitet, die ihren Weg ausgerechnet durch seinen Körper suchten.

Was geschah?

Er lauerte, er wartete, er drückte sich selbst die Daumen, dachte über eine Kampftaktik nach, und ein plötzlich leises Kichern unterbrach diesen Strom.

»Bist du noch da, Kleiner?«

Suko hütete sich, eine Antwort zu geben. Wahrscheinlich wollte die Hexe nur feststellen, wo er sich befand.

Wieder lachte sie leise. »Ich weiß, daß du noch da bist. Ja, ich weiß es genau. Ich werde dich auch holen und dich dem Teufel auf einem Silbertablett servieren. Vielleicht schneide ich dir zuerst die Kehle auf und dann den Kopf ab. Schön, nicht?«

Suko schwieg auch jetzt.

Suko hörte ein Ratschen, dann sprühten winzige Funken auf, und im nächsten Augenblick erschien, begleitet von einem Zischen, eine rötlichgelbe Flamme.

Die Hexe hielt das Zündholz in der Hand, das ziemlich lang war und dementsprechend länger brennen würde.

Suko sah das verzerrte Gesicht mit den wirren Haaren über der Stirn, die funkelnden Augen und den Widerschein des Feuers darin, der sie, regelrecht entstellte.

Und er sah noch etwas. Suko wußte plötzlich, welcher Gegenstand das schleifende Geräusch hinterlassen hatte. Es war die Dämonenpeitsche, ausgerechnet seine Peitsche, die sich die Hexe für ihre Rache besorgt hatte.

Sie hielt sie hoch, damit Suko sie auch sah. Den interessierte die Peitsche weniger, denn er konzentrierte sich auf die viereckige Öffnung im Boden.

Da war die Hexe hergekommen, und den Weg wollte er nehmen, wenn es möglich war.

Das Zündholz verlosch. Die Glutstelle glühte noch kurz nach, dann sah er nichts mehr.

»Angst…?«

Natürlich hatte Suko Angst. Aber das wollte er nicht zugeben und sprach ins Dunkel hinein. »Vor dir sicherlich nicht, du kleine Hexe. Mit dir werde ich fertig.«

»Tatsächlich?«

»Und ob.«

»Dann versuche es.«

»Wolltest du mir nicht die Peitsche überziehen? Los, komm her. Ich bin sowieso gespannt, was deine Freundinnen dazu sagen, daß du ihnen nicht mehr gehorchst. Ich kann mir vorstellen, daß es ihnen nicht besonders gefallen wird.«

»Sie wissen Bescheid!« kreischte die Hexe. »Ja, sie wissen Bescheid. - Sie sind damit einverstanden, daß ich mich an dir räche. Du sollst die gleichen Schmerzen erleiden wie ich, denn ich hasse es, wenn andere versuchen, mich zu besiegen. Man kann mich nicht niedermachen, erst recht nicht ein Kind, verstehst du?«

Suko ließ sie reden. Es war gut, wenn sie sprach und nicht auf ihn achtete, so gelang es ihm wenigstens, seine Stellung zu wechseln, ohne daß sie es erfuhr.

Suko war auf die Mitte des Raumes zugehuscht. Als das Zündholz brannte, hatte Suko die Distanz bereits mit den Blicken ausgemessen. Er traute sich auch zu, die Luke zu erreichen, ohne hineinzufallen, und diesmal war er schneller.

Er ging auf Händen und Füßen, stoppte dann, tastete sich vor und bekam den Rand der offenen Luke tatsächlich zu fassen.

Das war sehr gut.

Er fühlte weiter. Die Hexe war sicherlich nicht aus der Luke von unten nach oben geschwebt. Seiner Meinung nach mußte es eine Leiter oder eine Stiege geben, die in die Tiefe führte, und wenig später schon hatte er Glück.

Sie war tatsächlich vorhanden. Sukos kleine Hand ertastete die erste Sprosse, sogar die zweite, und über die dritte glitten die Fingerkuppen hinweg.

Da konnte er wegtauchen.

Aber die Hexe hatte etwas bemerkt. Ihre Stimme war nicht mehr hoch und zischend, sie klang jetzt wie ein tierhaftes, böses Knurren, als sie sagte: »Ich kann dich riechen, Kleiner, und ich weiß auch, daß du versucht hast, deinen Platz zu wechseln. Du hast es sogar geschafft, aber das wird dir nicht helfen. Ich bin in deiner Nähe, ich bin immer bei dir, und ich werde dich packen…«

Es waren keine leeren Versprechungen, denn Suko hörte, wie die Stimme sich steigerte.

Dann flammte das nächste Zündholz auf.

Raffiniert von der Hexe gemacht, denn die nicht weit von Suko

entfernte helle Flamme blendete ihn für einen Augenblick. Als er den Kopf zur Seite drehte, war es zu spät.

Die Hexe hatte mit der Dämonenpeitsche zugeschlagen, und zwar so zielsicher, daß die drei Riemen gegen Sukos Kopf und Schulter schlugen.

Er fiel zurück, weg von der Luke, das hatte die Hexe so gewollt. Mit einem irren Schrei auf den Lippen und genau in dem Augenblick, als das Zündholz erlosch, stürzte sie auf Suko zu…

***

Die Finsternis war wie ein Schlag, der Suko traf. Für ihn gab es nur noch die Möglichkeit, sich zur Seite und weg von der Luke zu rollen, denn er wußte nicht, wie tief der Schacht darunter war, und er wollte nicht mit gebrochenen Knochen liegenbleiben.

Er schaffte es.

Sein Gesicht brannte, wo ihn die Riemen getroffen hatten. Nie zuvor war Suko von seiner eigenen Peitsche erwischt worden, das hier sah er als eine Premiere an.

Der nächste Hieb verfehlte ihn.

Er hörte, wie die drei Riemen in seiner Nähe auf den Boden klatschten, da griff er zu, und er hatte Glück.

Bevor die Peitsche noch zurückgezogen werden konnte, hatte Suko bereits zugepackt und zwei Riemen mit seiner Hand umklammert. Hastig zerrte er daran, wobei er die Hexe überraschte, denn damit hatte sie nicht gerechnet. Er hörte sie fluchen, dann giftete sie und wurde tatsächlich über den Boden gezogen.

Suko lag auf dem Rücken. Er stemmte seine Hacken ein, sein Gesicht hatte sich verzerrt, er setzte seine ganze Kraft ein, aber die Hexe ließ ebenfalls nicht los.

Ein Vorteil lag auf Sukos Seite. Er umklammerte die Riemen und nicht den glatten Griff.

Noch einmal zerrte er.

Der Fluch der Hexe glich einem herrlichen Engelsgesang. Er bekam den Ruck mit und hielt die Peitsche wieder in der Hand.

Die Hexe heulte auf. Der Laut entstand dicht vor ihm, und er tat nur noch eins.

Er schlug zu.

Es war ein Hammerschlag, richtig forsch geführt, und die drei Riemen trafen auch.

Die Hexe fluchte, sie keuchte, Suko hörte den dumpfen Aufprall, als sie neben ihm aufschlug.

Er machte weiter.

Mit der Peitsche, mit der Hand. In der absoluten Dunkelheit wurde er zu einer rasenden Maschine, die einfach nicht zu stoppen war und

Ähnlichkeit mit einem Roboter aufwies.
Die Hexe wehrte sich, sie zappelte, sie schrie, sie wollte nicht aufgeben, aber ihr Widerstand erlahmte. Suko war wie von Sinnen und drosch auch mit dem Griff zu.
Und dann nicht mehr.
Auf einmal hörte er auf. Es war ihm, als wäre er wie aus einem Rausch erwacht. Er schämte sich selbst, er holte tief Luft, sein heftiges Keuchen erfüllte den stockfinsteren Raum.
Die Hexe rührte sich nicht mehr. Suko ließ seine freie Hand über ihren Körper wandern. Vom Magen her tastete er sich dem Gesicht entgegen, erreichte den Hals und spürte etwas Feuchtes, Dickflüssiges zwischen seinen Fingern.
Hexenblut…
Und dazwischen auch die Haut. Sehr weich, sehr Tappig, er konnte sie kneten, als wäre sie eine alte Pelle.
Er dachte an die Zündhölzer, die die Hexe irgendwo an ihrem Körper versteckt hielt.
Rasch suchte er sie ab. Er fand eine schmale Tasche im Rock, wo die Schachtel steckte.
Sekunden später hielt er ein Zündholz in der Hand. Es rutschte zitternd über die Reibfläche, zischte dann auf, und einen Augenblick später konnte er mehr sehen.
Die Hexe lag rücklings neben ihm. Er konnte direkt in ihr Gesicht schauen.
Dort hatte sie die meisten Schläge abbekommen. Dementsprechend sah das Gesicht auch aus.
Der Vergleich mit einem Fleischklumpen hätte gepaßt. Aus zahlreichen aufgerissenen und aufgeschürften Hautstellen war dickes Blut gequollen und lag dort wie Sirup. Bei einem normalen Menschen hätte die Peitsche eine derartige Wirkung nicht erzielen können. Diese Hexe mußte schon unter dem Einfluß des Teufels gestanden haben, denn nur bei dämonisierten Personen ließ die Peitsche derartige Verletzungen zurück. Dämonen selbst vernichtete sie, löste sie auf zu Staub und Rauch.
Suko wußte nicht, ob dieses Wesen noch lebte, er wollte es auch nicht wissen und dachte zunächst einmal an sich selbst.
Er mußte weg.
Die Zündhölzer waren eine gute Beute, ebenso die Peitsche. Damit konnte er sich verteidigen. Dann hatte er noch den Stab. Leider ließ dieser sich nicht mehrmals hintereinander einsetzen, er brauchte immer seine Zeit, um sich zu regenerieren.
Es gab nur den Ausweg in die Tiefe!
Wo der allerdings hinführte, wußte Suko nicht. Wo lag das Ende, was erwartete ihn dort?

Die bangen Fragen überschwemmten ihn wie eine Woge, und zunächst einmal legte er sich an den Rand, riß ein Zündholz an und leuchtete in den Schacht hinein.

Die Flammen flackerten, schufen Helligkeit und Schatten, zauberten Muster an die Schachtwände und rissen auch einen Teil der Sprossen aus dem Dunkel.

Aber nicht genug.

Wo das Ende lag, konnte Suko nicht sehen. Er hatte das Gefühl, die Leiter würde geradewegs in die Hölle führen oder in die Welt, wo immer nur Nacht herrschte.

Und wer herrschte hier? Wem gehörte dieses Haus? Hatte es sich der Teufel unter den Nagel gerissen?

Er zuckte zusammen, als die Flamme einen Schmerz an seiner Fingerkuppe hinterließ. Dann schleuderte er das Zündholz weg, denn er hatte sich vorgenommen, den Weg nach unten ohne Licht zu gehen. Das Holz sah alt aus und war dunkel. Aus der Tiefe stieg ihm ein feuchter Geruch entgegen.

Abwasser oder Brackwasser mochten am Ende der Leiter eine Pfütze oder einen kleinen See bilden.

Er wußte es nicht. Doch er behielt die Nerven. Bevor er völlig verschwand, zog er noch die Klappe über sich zu und verschloß die Luke.

Dann erst war er zufrieden.

Lange- dauerte der Zustand nicht. Nach der fünften oder sechsten Sprosse drang ihm ein Geruch entgegen, den er überhaupt nicht mochte. Es waren stinkende Schwefelgase, und diese wiederum deuteten auf die Existenz einer bestimmten Person hin.

Der des Teufels!

Jane Collins war auf der Fahrt zu Sarah Goldwyns Haus so nervös oder geistesabwesend, daß sie zweimal fast einen Unfall gebaut hätte, obwohl zu dieser Zeit nur sehr wenig Verkehr herrschte.

Zum Glück reagierten die anderen Fahrer besser.

»Ja, bitte…«

»Ich weiß, Sarah, ich weiß…«

»Wir werden es schaffen, Jane, davon bin ich überzeugt. Irgendwie kriegen wir es schon hin.«

»Fragt sich nur, wann und was dann mit Suko geschehen ist. Mögen ihn auch irgendwelche Hexen entführt haben, letztendlich steckte doch der Teufel hinter diesen Dingen, und er wird ihn kaum aus den Fingern lassen. Der kann sich doch an seinen Qualen weiden. So etwas ist ihm noch nie gelungen, darauf hat er nur gewartet. Da kann er jubeln, da kann er…«, sie schüttelte den Kopf.

»Ach, was soll's? Es hat doch keinen Sinn, sich darüber Gedanken zu machen. Wir haben verloren, und dabei bleibt es. Diesmal sind wir

zweiter Sieger.«

»So kenne ich dich nicht, Jane. Ich meine, so deprimiert.«

»Aber ich kenne den Teufel, Sarah. Freiwillig rückt er Suko nicht mehr heraus.«

»Da magst du recht haben.«

»Das weiß ich sogar.«

Die Horror-Oma gab keine Antwort. Sie wußte sich ja auch keinen Rat. Bevor sie etwas Falsches sagte, hielt sie lieber den Mund. Sie hatte die linke Seitenscheibe nach unten gekurbelt. Nachtluft wehte in den Golf. Sie roch feucht, als wäre die große Stadt dabei, richtig auszuatmen. Tag und Nacht standen auf der Kippe. Es würde nicht mal eine halbe Stunde dauern, bis das erste Sonnenlicht über den Himmel kroch und die Finsternis vertrieb.

Jane Collins fühlte sich müde, ausgelaugt, kaputt. Gleichzeitig aber wie aufgedreht und überzogen.

Wenn sie sich jetzt ins Bett legte, würde sie keinen Schlaf finden können, das stand fest.

Als sie in die mit alten Bäumen bewachsene Straße einbogen, in der Lady Sarahs Haus lag, atmete die Horror-Oma hörbar auf. Das Geräusch zwang Jane zu einer Frage.

»Bist du jetzt zufrieden, daß wir es geschafft haben?«

»Ja.«

»Richtig, ich auch.« Jane besaß Routine, was das Einparken des Fahrzeugs anging. Der Golf hatte seinen Freigaragenplatz genau in der Lücke zwischen zwei Bäumen gefunden.

Über dem Eingang brannte noch die Leuchte. Auch im Flur hatten die beiden Frauen das Licht nicht gelöscht. Es sollte immer so aussehen, als wäre jemand da.

Jane schloß den Wagen ab. Sie schaute dabei über das Dach hinweg auf Sarahs Rücken, als die Horror-Oma durch den Vorgarten schritt. Wieder einmal konnte Jane über sie nur den Kopf schütteln. Was diese Frau leistete, war einmalig und außergewöhnlich. Andere in ihrem Alter hätten längst das Handtuch geworfen, sich ans Fenster gesetzt und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen.

Sie aber nicht. Sarah war aktiv, nahm am Leben teil, und das hielt sie jung.

Sie hatte die Haustür geöffnet, ging in den Flur, und Jane durchquerte den Vorgarten.

Sie hielt dabei den Blick auf die offene Tür gerichtet und hatte den schmalen Garten noch nicht zur Hälfte hinter sich gelassen, als ihr die Haltung der Lady Sarah auffiel.

Sie wandte ihr das Profil zu und stand so steif, als wäre sie vor Schreck erstarrt.

Warum?

Jane Collins wollte zur Seite greifen, als sich Sarah Goldwyn bewegte und ihr mit einer Hand zuwinkte.
Rasch war Jane bei ihr. »Ist etwas?« wisperte sie.
Sarah nickte. Ihre Antwort war nur ein Hauch. »Es ist jemand im Haus, Jane.«
Die Augen der Detektivin weiteten sich. »Wo?«
Lady Sarah hob die Schultern. »Ich kann es dir nicht sagen, ich habe es nur gespürt.«
Jane verstand Menschen, die auf ihr Feeling achteten. Ihr erging es ja nicht anders. Auf die innere Stimme zu hören, hatte ihr schon oft genug geholfen.
Sarah Goldwyn drehte den Kopf. Ihr Blick konzentrierte sich dabei auf die Treppe. Wahrscheinlich vermutete sie den Eindringling und hatte es Jane mitteilen wollen.
»Ich schaue mal nach.« Die Detektivin klappte die Tasche auf und umklammerte ihre Waffe.
»Soll ich das Licht einschalten?«
»Okay.«
Mit schußbereiter Waffe wartete Jane neben der Haustür. Sie bot kein Ziel, verschmolz mit der Wand und glaubte trotzdem daran, unter Kontrolle zu stehen. Jemand beobachtete sie, jemand war in das Haus eingedrungen und wußte genau, daß sie kamen.
Es wurde hell.
Jane Collins schaute und zielte die Treppe hoch. Dort, wo die letzte Stufe den steilen Aufgang beendete, stand jemand. Eine in Leder gekleidete Frau, die ihre Halbmaske abgenommen hatte, die Armbrust und den Köcher mit Pfeilen aber noch trug.
»Shao…«, staunte Jane und steckte die Waffe weg…

***

Die Chinesin nickte, bevor sie leise lachte und damit begann, die Treppe nach unten zu steigen.
»Mit mir habt ihr wohl nicht gerechnet wie?«
»Da hast du recht«, flüsterte Lady Sarah, die ihre Hände hatte sinken lassen. Jetzt endlich brauchte sie ihre Ketten nicht mehr festzuhalten, um sich nicht durch ihr verräterisches Klirren zu verraten.
Beide Frauen wußten zwar nicht, was die Besucherin von ihnen wollte, für sie stand aber fest, daß ihr Besuch dem Verschwinden von Suko galt. Und sie waren sehr froh, eine mächtige und kompetente Helferin an ihrer Seite zu wissen.
Sie begrüßten sich, aber sie lächelten dabei nicht, denn jede wußte, daß es nicht die Zeit war, große Freude zu zeigen. Sie blieben auch im unteren Bereich. Lady Sarah ging vor in das Wohnzimmer, wo sie Licht machte und sich anbot, eine Kanne Kaffee zu kochen.

Damit waren Shao und Jane einverstanden. Besonders die Detektivin, die sich ziemlich kaputt fühlte. Die Müdigkeit steckte bleischwer in ihren Knochen. Allerdings hatte sie durch Shaos Erscheinen auch einen Adrenalinschub bekommen, so daß sie sich momentan fühlte wie aufgewühlt.

Die Chinesin hatte in einem der Sessel ihren Platz gefunden, die Beine ausgestreckt und schaute sich um, als würde sie das Zimmer heute zum erstenmal sehen. »Es ist wie so oft«, sagte sie. »Ich habe das Gefühl, nach Hause zu kommen, es endlich geschafft zu haben, weg von den großen Problemen, weg aus meiner Welt, die trotzdem nicht die meine ist.«

»Du fühlst dich nicht gut, Shao?«

»Nein, aber ich habe die Aufgabe übernehmen müssen. Solange die Sonnengöttin noch gefangen ist, pendle ich zwischen den Welten. Daran kann ich nichts ändern.«

»Und du hängst an Suko.«

»Das kannst du sagen.«

»Dann weißt du auch, was mit ihm geschehen ist.«

»Sicher.« Shao schaute zur Zimmertür, weil Lady Sarah dort erschienen war. Sie trug ein Tablett, auf dem drei mit Kaffee gefüllte Tassen standen.

Jane verteilte sie. Sie tranken, hingen ihren Gedanken nach, und Jane schnitt das Thema wieder an.

»Es. Geht also um Suko. Und du weißt, was mit ihm geschehen ist.«

»Das habe ich leider mitbekommen. Ich konnte es nicht ändern. Die Macht des Teufels ist einfach zu groß gewesen.«

»Das haben wir auch erlebt.«

Shao nickte Jane zu. »Und jetzt ist etwas passiert, mit dem ihr nicht fertig werdet.«

»Stimmt.«

»Woher weißt du davon?« fragte Lady Sarah.

»Ich bin nicht ganz weg vom Fenster«, erwiderte Shao lächelnd, »obwohl es manchmal so aussieht.«

»Dann weißt du Bescheid?«

»Ja.«

»Das ist gut«, flüsterte Lady Sarah, »das ist sehr gut. Aber auch wir können nichts machen. Suko ist entführt worden. Wir wissen nicht, von wem. Wir nehmen nur an, daß Asmodis dahintersteckt.«

»Das müßte stimmen.«

»Weißt du mehr?«

Sie räusperte sich. »Ja und nein. Ich habe nur gespürt, daß es Suko schlechtgeht. Mögen wir auch getrennt sein, auf irgendeine Art und Weise stehen wir doch in Verbindung. Ich weiß, daß er zu einem Kind geworden ist und daß dieses Kind entführt wurde. Das Kind Suko ist

nicht mehr hier.«
»Wer hat es?« fragte Jane. »Der Teufel?«
Shao wiegte den Kopf. »Er steckt zumindest hinter der Entführung.«
Jane konnte sich nur wundern, und diese Verwunderung sprach sie auch aus. »Himmel, woher weißt du das alles? Es kommt mir fast so vor, als wärst du selbst dabei gewesen?«
»Leider nicht, dann hätte ich es verhindern können. Sie haben Suko, das Kind, in eine sehr schwierige Lage hineingebracht. Er hat keine Chance mehr, er kommt gegen die Übermacht nicht an. Sein Körper und sein Geist brauchen Hilfe, und die Signale, die beide ausgesandt haben, konnte ich empfangen. Es waren die stummen Schreie, die mich erreichten, wir kommunizierten auf einer anderen, höheren Ebene. Ich hörte seine Schreie, ich bekam mit, wie sehr er sich quälte, wie schwer er litt, und deshalb bin ich hier.«
»Du willst ihm helfen?«
»Natürlich, Jane.«
»Das wollen wir auch. Allerdings haben wir ein Problem. Wir wissen nämlich nicht, wo er sich befindet. Wir wissen auch nicht genau, wer ihn in der Wohnung überfallen hat. Wir gehen nur davon aus, daß es Helfer des Teufels waren.«
»Hexen«, präzisierte Lady Sarah.
Shao trank einen Schluck Kaffee. Sie bestätigte die Vermutung durch ein Nicken. »Ja, da habt ihr recht. Auch ich glaube daran, daß es Hexen gewesen sind.«
»Jetzt brauchen wir nur noch herauszufinden, wo sie sich aufhalten«, sagte Jane.
Shao lächelte.
»Sie weiß es«, flüsterte die Horror-Oma. »Du hast recht. Ich weiß es. Ich kann es mir auch denken. Ich habe mich auch konzentriert, und es gelang mir, seinen quälenden Hilferuf zu empfangen. Er konnte mir nicht mitteilen, wo er sich befand, das weiß er ja selbst nicht. Und es war auch kein normaler Hilferuf, sondern ein irgendwo schreckliches Streßsignal.«
»Dann geht es ihm schlecht«, stellte Lady Sarah fest.
»Und wie. Sie wollen ihn töten und vorher quälen.«
Sarah und Jane schwiegen. Sie mußten die Worte erst verdauen. Was Shao so emotionslos und beinahe berichthaft erklärt hatte, stellte tatsächlich eine Situation dar, die bedrückend und eigentlich so gut wie ausweglos war.
Jane leerte ihre Tasse. Dabei dachte sie scharf nach und sagte: »Du weißt eigentlich viel, Shao.«
»Aber nicht genug!«
»Aber der Teufel hat ihn?«
Sie setzte zu einem zögernden Nikken an. »Indirekt schon. Ich habe

nur Sukos Hilfeschreie vernommen. Ich gehe eigentlich davon aus, daß er ihn unter Kontrolle gebracht hat. Die Verwandlung durch das Seelenschwert in ein Kind entsprach meiner Ansicht nach nur der ersten Phase des Plans. Eine zweite, vielleicht auch eine dritte und vierte werden folgen.«

»Will er ihn töten?« flüsterte Sarah.

Shaos Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an. »Das hoffe ich nicht, kann aber nicht ausschließen, daß es im Endeffekt darauf hinausläuft. Ihr wißt selbst, wie der Teufel zu Suko und auch zu John Sinclair steht. Es sind Todfeinde von ihm. Die Hölle hat nie lange gezögert, wenn es darum geht, die Feinde zu vernichten. Aber Suko lebt, das weiß ich. Und ich frage mich, was er noch mit ihm vorhat.«

Jane ballte die Hand zur Faust. »Das kann ich dir sagen, Shao. Auch ich habe lange genug unter ihm gelitten, obwohl ich das damals nicht so empfunden habe. Suko ist seine Geisel. Er will ihn quälen, er will ihn fertigmachen, er will uns zeigen, wie mächtig er ist und daß wir keine Chance haben, ihn zu befreien.«

»Hast du damals so gedacht?« fragte Lady Sarah.

»Nein, weil ich zu sehr beeinflußt worden bin. Aber es ist so, das weiß ich.«

»Und du bist befreit worden«, flüsterte die Horror-Oma.

»Zum Glück.«

»Das gleiche hoffe ich für Suko.« Sie schaute Shao dabei scharf an, als wollte sie in ihrem glatten Gesicht die Antwort lesen. Eine sehr positive Antwort für alle.

Doch Shao blieb bei den Tatsachen. Sie wollte den Frauen keine unnötigen Hoffnungen machen.

»Es wird sehr, sehr schwer werden, falls wir es überhaupt schaffen.«

»Dann wärst du doch nicht hier.«

»Das stimmt auch.«

»Also Shao, was hast du herausgefunden? Wie läuft die Sache? Haben wir noch eine Chance?«

»Ich kann es nicht sagen.«

»Und was ist mit einem Versuch?« erkundigte sich Jane.

»Deshalb bin ich hier.«

Sarah Goldwyn und Jane Collins wußten, daß Shao jetzt zum Kern des Problems kommen würde.

Ohne etwas in den Händen zu halten, wäre sie nicht erschienen.

»Wie gesagt, ich empfing auf telepathischem Wege seinen Hilfeschrei. Ich weiß nicht einmal, ob er mich bewußt gesucht hat oder ob nur sein Unterbewußtsein reagierte. Es ist auch egal. Wichtig ist, daß Suko noch lebt und wir wissen, wo wir ihn finden können.«

»Weißt du das denn?« rief Jane.

Shao wartete einen Moment, bevor sie nickte. »Ja, ich kann es mir

vorstellen.«
Damit hatte sie die beiden Frauen überrascht. Sie saßen da und gaben keine Antwort. Der Kaffee war längst kalt geworden. Auch Sarah traf keine Anstalten, sich zu erheben und neuen aus der Küche zu holen. Wie ein dichtes Netz lag die Spannung zwischen ihnen.
»Wenn du es weißt, wollen wir keine Sekunde zögern«, meinte Jane.
»Das finde ich auch. Nur dürfen wir nichts überstürzen und müssen sehr vorsichtig sein.«
»Wo steckt er denn?« Lady Sarah hielt die Spannung nicht mehr aus. »Rede doch.«
Shao feuchtete ihre Lippen mit der Zungenspitze an. »Er ist nicht einmal weit von hier. Der Ort gehört noch zu Groß-London.«
»Kennen wir ihn?«
»Nein, Sarah, das glaube ich nicht. Auch ich kenne ihn nicht. Ich weiß aber daß es ein Haus ist. Ein altes Haus. Ein Gebäude, das sich im Besitz eines Mannes befunden hat, mit dem eigentlich alles anfing. Der Mann hieß Li Chuang.«
»Der Triadenchef?« flüsterte Jane.
»Ja, genau der. Er hat Suko schließlich entführen lassen, damit er seinen Sohn Tommy Li zurückholte. Und dieser Li Chuang, der nicht mehr lebt, hat ein Haus besessen, das gleichzeitig als Versteck für seine Leute diente, wenn sie mal untertauchen mußten. Es ist wie eine Falle, ein Hort des Bösen, und es wurde vom Teufel übernommen. Er hat sich darin eingenistet.«
»Allein?« frage Jane Collins.
»Ich schätze, daß er sich wieder auf einige Helfer verlassen kann. Denkt an die Personen, die Suko entführten. Wir gehen ja davon aus, daß es Hexen waren.«
»Kennst du das Haus?«
»Noch nicht. Ich wollte auch nicht allein hin, sondern dich mitnehmen, Jane.«
Die Detektivin sprang auf. Plötzlich blitzten ihre Augen. »Weißt du eigentlich, daß ich darauf gewartet habe? Auf eine derartige Wendung des Falles?«
»Vorsicht, Vorsicht! Bisher sind es Vermutungen, obwohl ich mir schon ziemlich sicher bin.«
»Wann gehen wir?«
»Bald.«
Lady Sarah schüttelte den Kopf. »Dann bin ich wohl aus dem Rennen, nicht wahr?«
»Ja«, sagte Shao. »Du kannst trotzdem etwas für uns tun. Drücke uns die Daumen.«
»Darauf könnt ihr euch verlassen.«
Jane stand schon an der Tür. Die Müdigkeit war verflogen. Auf

einmal fühlte sie sich top. »Wir werden meinen Wagen nehmen. Wie lange müssen wir fahren?«

»Nicht allzu lange. Wir fahren in Richtung Südwesten in die Einsamkeit. Ich hoffe nur, daß ich die stummen Hilfeschreie richtig verstanden habe. Wenn nicht…« Sie sprach nicht mehr weiter, preßte statt dessen die Lippen zusammen und schluckte so heftig, daß sich die Haut an ihrem Hals bewegte.

Draußen holte Shao Jane Collins ein.

Es war nicht mehr dunkel. Die Morgendämmerung schickte ich an, die Nacht zu vertreiben.

Bald würde auch die Sonne aufgehen, aber dafür hatten die beiden Frauen keinen Blick mehr.

Sie sahen auch nicht, daß Sarah Goldwyn in der offenen Haustür stand, ihnen nachwinkte und sich verstohlen eine Träne aus dein rechten Augenwinkel wischte…

***

Suko war nicht mehr weitergegangen!

Auf der Leiter stehend klammerte er sich fest und wußte nicht mehr, was er tun sollte.

Es gab zwei Möglichkeiten.

Er konnte nach oben steigen, also wieder zurück in das dunkle Zimmer gehen, oder weiter in die unheilvolle Tiefe vordringen, aus der ihm der Geruch in die Nase drang, der ihn so sehr an den Teufel erinnerte. Damit hatte er rechnen müssen, denn es war sein Haus, seine Fluchtburg, in der seine Helfer lebten.

Suko legte den Kopf zurück und schaute in die Höhe. Es war nichts mehr zu erkennen. Die Luke schloß fugendicht. Kein Schimmern zeichnete ihre Umrisse nach.

Wohin?

Noch immer schnüffelte er. Der Geruch hatte sich seiner Ansicht nach verstärkt. Er war schärfer geworden, als wollte er seine Schleimhäute verätzen.

Mit beiden Händen klammerte sich Suko an einer Sprosse fest. Er dachte an die Zündhölzer, die er mitgenommen hatte. Er wollte nicht mehr im Dunkeln stehen, das ihm eine so große Furcht einjagte und ihn wie mit zahlreichen Händen umklammerte. Das konnte er nicht mehr durchhalten, und deshalb holte er aus seiner Tasche die Zündholzschachtel, öffnete sie, klaubte ein Streichholz hervor und klemmte die Schachtel dann quer zwischen die Zähne, so daß eine der beiden Reibflächen außen lag.

Darüber hinweg zog er das Zündholz. Er hörte das Ratschen, etwas spritzte auf, traf heiß sein Gesicht, dann zischte die Flamme, und ein Gluthauch strich über seine Nase hinweg.

Licht - endlich Licht.
Das Zündholz nahm er in die rechte Hand und drehte sich auf der Leiter.
Dann streckte er den Arm aus, um möglichst weit in die Tiefe leuchten zu können.
Es brachte nichts, gar nichts. Er sah die Leiter, die Sprossen, alles andere wurde von der tiefen Dunkelheit verschluckt. Suko ließ das Zündholz los, das noch der Tiefe entgegentrudelte und erst später verlosch. Nichts hatte es gebracht, gar nichts.
Er atmete laut und seufzend, bevor er seine Stirn gegen die harte Holzsprosse preßte.
Aus, vorbei - es gab keine Chance! Man hatte ihn eingesperrt, man hatte ihn vernichtet, obgleich er noch am Leben war. Es war alles so schrecklich.
Zeit verstrich…
Die Stille um ihn herum blieb. Niemand meldete sich. Suko fühlte sich völlig isoliert - und schreckte dann zusammen, als er die Echos der Tritte hörte.
Sie waren über ihm aufgeklungen, hörten sich ächzend und dumpf an wie finstere Glockenschläge.
Diese Geräusche hatten ihn aus seiner Lethargie hervorgerissen. Er lauschte ihnen nach. Dabei stellte er fest, daß es zumindest zwei Personen waren, die sich im stockfinsteren Raum bewegten und auch über die Luke schritten.
Die beiden restlichen Hexen mußten ihre Artgenossin gefunden haben.
Wie würden sie reagieren? Sie brauchten nur eins und eins zusammenzuzählen, um zu wissen, was dort oben passiert war. Und sie konnten sich dann vorstellen, wie Suko weiterhin gehandelt hatte.
Vielleicht hätte er den toten Körper in die Tiefe werfen sollen, jetzt war es dafür zu spät.
Die Tritte verstummten.
Waren die beiden weg?
Nein, die Hoffnung trog, denn Suko vernahm ein anderes, ihm ebenfalls bekanntes Geräusch. Von knirschenden Lauten begleitet, wurde über ihm die Luke geöffnet.
Das also hatten sie vor. Sie würden ihn fangen, sie würden ihn…
Suko schaltete seine Gedanken aus. Er ging zwei Sprossen tiefer, obwohl ihm das auch keine Sicherheit brachte.
Dann war die Luke offen.
Noch sah er nichts, aber eine der Hexen hatte den Docht einer Kerze angezündet. Ihr Schein reichte aus, um auch die beiden Gesichter erkennen zu können.
Ja, sie waren zu zweit erschienen, hielten sieh am Rand der Luke auf

und starrten hinab.
Sahen sie ihn?
Obwohl es kaum Sinn hatte, preßte sich Suko so eng wie möglich an die Leiter. Ihr Kichern erreichte ihn. Er haßte es, ja, er haßte es ebenso wie den Teufel.
»Ah, da bist du. Ja, du hast den Weg gefunden. Aber was hast du mit unserer Schwester gemacht? Das finden wir nicht gut. Du hast sie getötet. Es wird unserem Herrn und Meister nicht gefallen, daran glauben wir fest, Suko!«
Er veränderte seine Haltung und hob den Kopf. Sie knieten sich gegenüber, so daß sie von zwei verschiedenen Seiten in den Schacht hineinschauen konnten.
Die Tote hatten sie auf den Bauch gelegt. Ihre Arme baumelten über den Rand der Luke hinweg, die starren Hände nach vorn gestreckt, so daß sie aussahen, als wollten sie jeden Augenblick nach Suko fassen, um ihn hochzuzerren.
Warum hatten sie das getan?
Im nächsten Augenblick bekam er die Antwort. Eine von ihnen drückte ihre Hände auf den Rücken der Leiche und schob sie gleichzeitig vor. Die tote Hexe bekam Übergewicht.
Wie ein flatterndes Bündel fiel sie in die Tiefe, prallte gegen die ersten Sprossen der Leiter, tickte dort ab, fiel weiter und hätte Suko beinahe noch von der Leiter gerissen, denn der fallende Körper klatschte gegen seinen Rücken und die Hand eines schwingenden Arms peitschte gegen seinen Nacken.
Dann war sie weg, eingetaucht ih den tiefen Schatten, und Suko wartete auf den Aufprall, um herauszufinden, wie tief der Schacht möglicherweise war.
Es ging ziemlich schnell. Ein dumpfes Klatschen noch, als wäre ein harter Gegenstand ih eine Pfütze gerast, dann war es still.
Bis die beiden Hexen kicherten. Sie hockten im Schein der Kerzen. Als Suko ih die Höhe schaute, da sah er ihre Gesichter, die sich mehr zu Fratzen verzerrt hatten. Dazu paßten die wirren Haare, die alte Haut und die bösen Worte, die sie ihm zugleich entgegenschleuderten.
»Das ist der Weg, der auch dir gebührt, Suko. Gehau ihn wirst du einschlagen!«
»Verdammt!« schrie er. »Was soll das? Wo führt der Schacht hin? Ich will hier raus!«
»Geh nur weiter, Suko, geh hur weiter. Du wirst dein Ziel schon erreichen, das versprechen wir dir. Es wartet auf dich! Es braucht dich, verstehst du?«
»Wo komme ich hin?«
»Zum Teufel, Suko!« kreischten sie gemeinsam. »Du wirst zum Teufel kommen!«

Dann schlossen sie die Luke, und der Junge zuckte zusammen, als er den Donnerschlag hörte.

Ihren letzten Gruß hatte er nicht vergessen. Sie wollten, daß er zum Teufel ging, dehn er würde auf ihn warten. Aber den Gefallen würde er ihnen nicht tun.

Plötzlich wußte er, was er zu tun hatte. So schnell wie möglich kletterte er die Stufen wieder hoch.

Es war besser, wenn er sich den beiden stellte, als ih der Hölle zu landen.

Er hatte die Innenseite der Luke nicht erkennen können und war froh, als er mit dem Kopf dagegen stieß. Mit der linken Hand klammerte er sich fest, die rechte drückte er gegen die Luke - und schrie hach einer kurzen Schrecksekunde vor Entsetzen auf.

Die Luke war geschlossen. Sie ließ sich um keinen Millimeter mehr bewegen.

Bevor Suko ih Panik verfiel, versuchte er es erneut. Diesmal mit beiden Händen.

Es hatte keinen Sinn. Die verdammte Luke blieb zu. Dann konnte er sich anstrengen, wie er wollte.

Die Hexen mußten sie verriegelt oder einen Gegenstand auf das Viereck gestellt haben. Ihm jedenfalls blieb nur der Weg hach unten, dem Teufel entgegen, der sicherlich schon auf ihn lauerte.

Suko mußte erst einmal zu Atem kommen und sich ein wenig beruhigen. Was er durchgemacht hatte, war einfach zuviel gewesen. Er schrie aber nicht, als normales Kind hätte er es getan, aber da war noch der Stab, der dafür sorgte, daß er denken und handeln konnte wie ein Erwachsener. Nur besaß er nicht die Kräfte eines erwach sehen Menschen und war demnach eine noch leichtere Beute für den Teufel.

Er stieg tiefer.

Mit jeder Sprosse, die er zurücklegte, hatte er das Gefühl, seinem eigenen Grab immer näher zu kommen. Er lauschte den dumpfen Tritten hach, er merkte, wann sich das Holz durchbog, fürchtete sich auch vor einem Brechen der Leiter und dem Sturz in die Tiefe, aber sie hielt sein Gewicht aus.

Und dann hatte er die letzte Sprosse hinter sich gebracht. Endlich, er atmete auf, der Boden unter seinen Füßen war fest. Er ging einen Schritt hach links, zog den Fuß aber sofort wieder zurück, weil er auf etwas Weiches getreten war.

Das mußte der Körper der toten Hexe gewesen sein. Suko wollte es genau wissen, zudem mußte er auch erfahren, ih welch einer Umgebung er sich befand, deshalb holte er abermals die Streichhölzer hervor. Er riß ein Stäbcheh an, dessen Flamme noch stärker zuckte, weil sie von irgendwelchen Winden getroffen wurde, und schaute sich

um.
Neben ihm lag die Hexe ih einer schrecklich verrenkten Haltung. Sie mußte sich zusätzlich beim Aufprall noch das Genick gebrochen haben. Sie erinnerte ihn an eine Puppe.
Suko spürte im Hals einen Druck, als hätte man ihn mit einem Messer gekitzelt.
Die Hexe würde ihm nicht mehr gefährlich werden, aber die beiden anderen hatten vom Teufel gesprochen, der in dieser Umgebung auf Suko lauern sollte.
Das hier war seine Welt. Ein Reich ohne Licht, Freude oder Sonnenschein. Dafür das Fluidum der Angst, der Hauch des Todes, die Spur von Grauen und Gewalt, dies alles spürte der Junge sehr genau. Der Teufel persönlich hatte hier einmal ausgeatmet und sein Erbe hinterlassen, denn auch der Geruch war nicht verschwunden.
Noch immer wehten die Schwefelgase unsichtbar zwischen den Wänden des Schachts.
Suko hatte längst ein drittes Zündholz angesteckt, um sich besser orientieren zu können.
Zunächst einmal atmete er auf, denn das Versprechen der Hexen war nicht eingelöst worden. Er stand nicht dem Höllenherrscher gegenüber und konnte ihn auch nicht entdecken. Jedenfalls hielt er sich nicht in unmittelbarer Nähe versteckt.
Wo war er dann?
Suko drehte sich, und wieder verlosch eine Flamme. Im letzten Augenblick jedoch hatte er die dunkle Öffnung im feuchten Mauerwerk entdeckt. Es war der Eingang zu einem Stollen, die nächste Alternative, die man ihm präsentierte.
Da er nicht mehr zurück wollte, blieb ihm ausschließlich dieser heu entdeckte Weg.
Suko atmete tief durch. Seih Hals war trocken, im Magen spürte er ein Ziehen, auch die Spuren der Schläge, die ihm die Hexen mit auf den Weg gegeben hatten, waren ah seinem Körper noch nicht verschwunden. Ah einigen Stellen spürte er das Ziehen und Reißen, aber das war ihm jetzt egal, das brachte ihn nicht um.
Blieb der Stollen.
Er wußte nicht, wo er hinführte, ob das absolute Grauen oder das Ende auf ihn wartete…
Ihm blieb keine Wahl.
Und so duckte er sich, um in den Stollen hineinzukriechen…

***

New York - Kennedy Airport!
Ich hätte eigentlich sehr zufrieden sein können und war es trotzdem nicht.

Zwar hatten wir die Mumie vernichten können, und auch mein Freund Abe Douglas hatte sich zufrieden gezeigt, ich aber war es, wie schon erwähnt, nicht.

Daran trugen diesmal keine Dämonen die Schuld, sondern der Flugplan. Die Maschine nach London startete zunächst einmal nicht. Offiziell war eine Verspätung von zwei Stunden angegeben worden, die aber konnte leicht auf das Doppelte anwachsen, und so blieb mir nichts anderes übrig, als auf dem Airport auszuharren.

Und das ging mir völlig gegen den Strich. Ich wollte meinem Freund Abe Douglas dies nicht zumuten, obwohl er sich angeboten hatte. Auf mein Drängen hin war er wieder gefahren, denn in seinem Job gab es genug zu tun.

Ich blieb also allein und konnte nur hoffen, daß die Startzeit auch eingehalten wurde.

Wie brachte man die Wartezeit hinter sich? Bei einem Kaffee, einem Drink, vielleicht einem kleinen Imbiß und mit der Lektüre einiger Zeitungen. Da hatte ich die große Auswahl, entschied mich für ein New Yorker Blatt und für die englische Times.

Meinen Platz hatte ich an einer Hallenbar gefunden und bekam schon große Augen, als ich die ersten Seiten überflog.

Der Putsch in Rußland war gescheitert!

Ich konnte es kaum fassen, denn als er begann, war ich in die Staaten geflogen. Jetzt gierte ich natürlich nach Informationen und atmete auf, als ich die Berichte gelesen hatte.

In diesem Riesenland war nichts mehr so wie früher. Alles würde anders werden, und ich dachte auch an meinen Freund Wladimir Golenkow, einen KGB-Mann, der sich schon immer für die Öffnung zum Westen hin und für Glasnost eingesetzt hatte. In der Zeitung hatte etwas von der Auflösung des KGB gestanden, und ich hoffte, daß man für den guten Wladimir einen anderen Job in ähnlich exponierter Position fand.

Ich war erschreckt und erfreut zugleich gewesen und mußte erst einmal einen Whisky trinken.

Zwar war ich Scotch gewöhnt, aber dieser Bourbon schmeckte auch, zudem hatte ich mir Eis ins Glas geben lassen.

Das war ein Hammer gewesen, der das russische Riesenreich getroffen hatte. Immer wieder dachte ich daran und hatte nicht gemerkt, wie sehr die Zeit verging.

Mehr als eine Stunde war schon vorüber. Dann erwischte ich eine Durchsage, die meinen Flug betraf. Er würde sich noch einmal um vierzig Minuten verspäten.

Das ärgerte mich.

Die Zeitungen legte ich in einen Papierkorb und dachte schon jetzt an London.

Ich hatte mich lange nicht mehr gemeldet. Deshalb wollte ich die Zeit nutzen, ein Telefongespräch mit London zu führen, um zu erfahren, was es dort gegeben hatte.

Mir ging es um Suko.

Durch die Magie des Seelenschwerts war er praktisch in zwei Hälften geteilt worden. Einmal existierte ein böses Ich, das in jedem Menschen steckte, zum anderen war die zweite Hälfte geblieben, nachdem das böse Ich vernichtet worden war.

Leider als Kind.

Ich merkte, wie mein Blutdruck anstieg, als ich daran dachte. Ich sah ihn wieder vor mir. So hilflos, so leidend, weil er gegen sein eigenes Schicksal nicht ankämpfen konnte. Er war einfach zu schwach und die andere Seite zu stark.

Die Sorge um Suko brannte in mir wie ein Feuer. Ich mußte einfach wissen, ob sich etwas getan hatte.

In einem abgetrennten Telefonbereich für Übersee-Gespräche bekam ich die Verbindung.

Ich erwischte Sir James in seinem Büro. Die Stimme meines Chefs klang ziemlich undeutlich. Es war ein Rauschen in der Leitung zu hören, und viel Sinn hatte es nicht, Fragen zu stellen.

Ich blieb trotzdem dabei und rief meine Worte sehr laut in den Hörer hinein.

Antworten bekam ich auch, nur waren sie kaum zu verstehen. Ein Satz aber ließ mich aufhorchen.

»Suko… verschwunden… Teufel…«

Ich schrie dazwischen. »Was sagten Sie, Sir?«

Er wiederholte. Diesmal verstand ich ihn noch schlechter. Die atmosphärischen Störungen waren einfach zu stark.- Es hatte keinen Sinn mehr. Ich rief noch einen Abschiedsgruß in den Hörer und legte dann auf.

Ziemlich blaß verließ ich die Kabine, bezahlte das Gespräch und nahm in der Halle auf einer Sitzbank Platz. Den Kopf stützte ich in beide Hände, starrte ins Leere und konnte nur spekulieren.

Fest stand, daß etwas geschehen war. Und zwar mit Suko. Es war nicht mehr alles so wie noch vor meiner Reise.

Und diese Tatsache malträtierte mich. Sie quälte mich, die drückte auf meinen Magen, sie trieb mir den Schweiß auf die Stirn, denn ich dachte immer wieder daran, welch eine leichte Beute ein hilfloser Suko für den Teufel war.

Ich stand auf, wanderte.

Immer wieder schaute ich auf die Uhr, wünschte mir, in der Maschine zu sitzen und zu starten.

Wann endlich klappte es?

Da ich Waffen trug, zählte ich nicht zu den normalen Passagieren.

Ich begab mich in den Sicherheitstrakt, sprach mit einem leitenden Beamten und zeigte ihm meine Erlaubnis.

Der Mann lächelte mir zu. »Es hat sich sogar bis zu uns herumgesprochen, daß Sie die Killer-Mumie gejagt haben.«

»So war es.«

»Gratuliere.«

»Danke.«

Der Beamte spürte, daß ich andere Dinge im Kopf hatte und gab mir den Weg frei zu einer Schleuse, durch die ich in den Warteraum gelangen konnte.

Die Angst war nicht gewichen. Auf dem riesigen Flugfeld bewegten sich die mächtigen Maschinen, rollten an die Andock-Stellen heran, und ich konnte nur hoffen, daß sich der Flieger nach London auch unter ihnen befand. Ja, er war dabei.

Genau achtzehn Minuten später saß ich in der Maschine und schnallte mich an…

***

»Mein Gott«, sagte Jane nur, »mein Gott…«

»Was ist denn?« fragte Shao, als sie den Wagen abstellte und dafür gesorgt hatte, daß er in Deckung einer Baumgruppe stand, um nicht so leicht entdeckt zu werden.

»Daß du dieses Haus gefunden hast.«

Die Chinesin hob die Schultern. »Es ist Intuition gewesen, der Kontakt zu Suko, der nicht abgerissen ist, auch wenn man es kaum begreifen kann. Er ist hier«, sagte Shao.

»Also im Haus?«

»Ja.«

Beide Frauen stiegen aus. Jane atmete tief durch. Der Morgen war herrlich frisch, und es versprach, ein wunderbarer Tag zu werden. Keine Wolke war am Himmel.

Ein Tag, um Urlaub zu machen, aber daran konnten und wollten beide Frauen nicht denken.

Das Haus sah anders aus als die normalen, obwohl es eigentlich völlig normal war, auch wenn die zahlreichen An- oder Umbauten nicht so recht zum allgemeinen Bild passen wollten.

Vor dem Haus wuchs eine übermenschenhohe Hecke, in der Mitte geteilt durch ein schneeweiß gestrichenes Tor, dessen Form eher für nordische Länder bezeichnend war.

Das Haus aber war dunkel. Es wirkte wie eine Fluchtburg.

Eine Veranda aus Holz wurde von ebenfalls hölzernen Pfosten gestützt, überhaupt war das gesamte Gebäude mitsamt seinen kleinen Erkern und Türmchen aus Holz errichtet worden. Von Suko war keine Spur.

Keine Spur von Leben…
Grau, leer und tot lag das Haus vor den Blicken der beiden Frauen. Jane räusperte sich, bevor sie Shao anschaute. »Jetzt hoffe ich nur, daß du dich nicht geirrt hast.«
»Das glaube ich nicht.«
»Willst du normal durch das Tor und dann auf das Haus zugehen oder es von der Rückseite versuchen?«
»Wir könnten uns teilen.«
Jane wiegte den Kopf. »Im Prinzip habe ich nichts dagegen. Ich würde aber vorschlagen, daß wir es innerhalb des Hauses so machen. Zuerst einmal müssen wir hinein.«
»Ja.« Shao zog die Maske wieder vor ihr Gesicht. Sie bedeckte nur die obere Hälfte, den Mund, das Kinn ließ sie frei, ebenso die Nasenlöcher. In der dünnen Lederschicht der Maske befanden sich Sehschlitze.
Als Waffe verließ sie sich auf ihre Armbrust. Im Köcher steckten Pfeile, und Shao war in der Lage, blitzschnell zu reagieren und auch zu kämpfen. Das hatte Jane schon einige Male erlebt und sich immer wieder darüber gewundert.
Sie erreichten die Hecke und blieben dort stehen. Schräg über das weiße Tor konnten sie hinwegschauen, aber am Haus selbst hatte sich nichts verändert.
Keiner erwartete sie.
Shao schaute Jane an, nickte und übernahm die Spitze. Jane hatte ihre Handtasche im Wagen zurückgelassen. Die mit geweihten Silberkugeln geladene Astra steckte in der rechten Seitentasche ihrer Jacke. Auch sie beherrschte die Waffe meisterhaft.
Zwischen Hecke und Haus existierte keinerlei Deckung. Da war eine Wiese mit sehr hohem Gras.
Shao drückte das Tor auf. Sie ging sehr schnell, ihre Schritte waren beinahe lautlos, und ihr Körper bewegte sich mit der Geschmeidigkeit einer Raubkatze.
Direkt vor der Veranda blieb sie stehen, die linke Hand gegen einen der Pfosten gestützt. Jetzt befanden sich nur ihre Augen in Bewegung. Jane blieb neben ihr stehen.
»Nichts«, flüsterte Shao.
»Gut oder schlecht?«
»Werden wir gleich wissen.« Mit einem langen Schritt betrat sie die Veranda und hörte, wie sich unter ihrem Fuß das alte Holz bog und wegen seiner in ihm sitzenden Feuchtigkeit beinahe schon schmatzende Geräusche abgab.
Das Dach über ihnen lief schräg. Spuren entdeckten sie ebenfalls. Auf der weichen Oberfläche, des Holzes hatte die Witterung eine Schicht aus Moos und Unkraut hinterlassen. An einigen Stellen war es

eingedrückt. Zudem sah es nahe der Tür so aus, als hätte jemand einen Gegenstand über den Boden geschleift.

Jane deutete auf diese Stelle. »Das kann Suko gewesen sein«, sagte sie leise.

»Schätze ich auch.« Shao war vor der Eingangstür stehengeblieben, streckte ihre linke Hand nach dem Türknauf aus.

Jane stand hinter ihr. Sie hatte die Pistole gezogen und zielte an Shao vorbei.

Die Tür schwang nach innen. Sie knarrte in den Angeln und schleifte über den Boden. Zur Hälfte ließ sie sich öffnen, dann hörte der Schwung auf.

Die Frauen schauten in eine Diele oder eine kleine Halle.

Sie war leer.

Kein Stuhl, kein Tisch, kein Schrank. Nur ein schlichter, leerer Raum.

Zwei Treppen führten zu den oberen Etagen, die beide Frauen ebenfalls durchsuchen wollten.

In der Mitte der Halle trafen sie zusammen.

»Nichts«, sagte Jane. Sie hatte die Stimme unwillkürlich gesenkt. »Ein leeres Haus…?«

»Das glaube ich kaum.« Shao war mit zwei Schritten weg von ihr und lief auf eine Tür zu, die sie erst bei genauerem Hinsehen entdeckt hatte. Shao war vorsichtig. Sie wollte in keine Falle laufen.

Mit einer sicheren Bewegung zog sie einen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn auf die Armbrust.

Jetzt brauchte sie nur mehr zu spannen, zielen und abzudrücken. Sie war routiniert genug, um die Waffe auch mit einer Hand halten zu können, mit der anderen öffnete sie die Tür.

Ein leerer Raum lag vor ihr. Sie betrat ihn, während Jane an der Tür stehenblieb. Obwohl der Morgen ziemlich hell war, filterten die grauen, schmutzigen Scheiben einen Teil des Lichts und ließen deshalb nur ein graues Dämmer zu.

»Nichts«, sagte Jane.

Shao durchmaß den Raum. Die Holzwände zeigten einen Anstrich, der abblätterte.

»Hier unten werden wir kaum fündig«, sagte Jane.

»Schätze ich auch.« Shao hatte sich gedreht, erstarrte aber mitten in der Bewegung.

Sie und Jane hatten ein Geräusch gehört!

Nicht im Zimmer, sondern draußen, und auch dort nicht in der kleinen Halle. Dafür auf der Treppe.

Jane stand näher zur Tür. Sie huschte auch als erste hinaus, sah nichts mehr, hörte jedoch die Schritte als schnelles Huschen aus der ersten Etage.

»Hin!«

Es war ein Wort, ein Ruf, den Jane ausstieß. Dann jagte sie auf die Treppe zu, nahm die Stufen ohne Rücksicht auf Verluste, erreichte eine Galerie, von der ebenfalls zwei kleine Treppen abzweigten, die zu höher gelegenen Türen führten.

Jane riß die erste auf!

Zuerst schaute die Mündung der Waffe in den kleinen Raum. Er besaß fünf Wände, eine spitze Decke, ein dreigeteiltes Fenster, und ihr fiel jetzt ein, daß sie sich in einem der kleinen Türme befand. Auch hier stand nicht ein Stuhl. Dafür hatten in den Winkeln Spinnen ihre Netze gewoben und machten Jagd auf Fliegen.

»Ist dort jemand?« rief Shao.

»Nein.«

»Aber du hast die Schritte gehört?«

»Sicher, du doch auch.«

»Dann ist es woanders.«

Jane Collins drehte sich um. Es hatte keinen Sinn, sich in einem leeren Zimmer die Zeit zu vertreiben, aber so leer war es nicht. Innerhalb einer Sekunde entwickelte es sich zu einer gefährlichen Falle.

Von der gewaltigen Kraft brach urplötzlich der alte Holzboden auf. Die Bretterteile spritzten in die Höhe, andere Bohlen gaben nach, und auch Jane fand keinen Halt mehr.

Sie fiel in die Tiefe.

Unwillkürlich schrie sie auf und hörte plötzlich das Lachen, das ihr von unten entgegenhallte.

Während sie fiel, schaute sie nach unten.

Jane sah die Hexe.

Schlimm, wütend, fast irre wirkte sie. Noch schlimmer war das lange Messer, das sie mit beiden Händen festhielt und gegen dessen Klinge Jane Collins fiel…

***

Der Stollen kam Suko vor wie ein Sarg!

Als Erwachsener hätte er ihn nie aufrecht durchgehen können. Diesmal kam ihm seine geringe Größe zugute. Er brauchte sich nicht zu bücken und auch nicht auf Händen und Füßen zu kriechen.

Es war finster, so verdammt dunkel. Kein einziger Schimmer, kein heller Streifen, nur diese unheimliche klebrige Finsternis, die Suko ansaugte wie ein Rohr die verschmutzte Luft.

Der tiefe Schacht hatte ein Ende gehabt, aber was war mit dem Stollen? Er konnte sich nicht vorstellen, daß er ins Nichts führte. Irgendein Ziel war vorhanden.

Die Hölle?

Der Junge dachte mit Schrecken daran, als er sich an die Worte der

Hexen erinnerte.
Sie waren dem Teufel zugetan, und sie fühlen sich am wohlsten, wenn er sich in ihrer Nähe befand.
Es konnte durchaus sein, daß dieser Schacht zu einem Hort des Teufels führte. Suko ging keinesfalls davon aus, daß er in der Hölle landen würde, aber der Teufel blieb auch nicht nur in seinem Reich.
Hin und wieder verließ er es, um Angst und Schrecken zu verbreiten und um zu zeigen, wie groß seine Macht wieder geworden war.
Die Finsternis blieb. Sie war wie eine Wand, die sich immer nur dann öffnete, wenn Suko einen Schritt vorging. Er dachte an seine Zündhölzer, wollte damit sparsam umgehen, weil er sie vielleicht noch später benötigte, aber dem Drang nach Licht konnte er nicht widerstehen. Deshalb hielt er an und holte die Schachtel wieder hervor. Er zündete das Holz an, die Flamme bekam genügend Sauerstoff, um sich entwickeln zu können, und sie riß ein Fenster in die Finsternis.
Er sah.
Aber er war enttäuscht. Es gab keinen Ausgang, kein Loch in den schwitzenden Steinwänden, die den Gang wie zwei mächtige Wälle einengten. Er konnte auch jetzt noch nicht erkennen, wohin der Tunnel führte und ob er irgendwann einmal endete, es war eben nur dieser kleine Lichtfleck, der dann auch sehr bald verschwunden war, als das Holz erlosch.
Wieder packte die Dunkelheit zu.
Die Angst kehrte zurück. Um sich nicht zu sehr darauf konzentrieren zu müssen, setzte der Junge seinen Weg fort. Im Licht der Flamme hatte er auch das Glänzen auf dem unebenen Boden gesehen, der von einer dicken Lehmschicht gebildet wurde, aus der hin und wieder Steine wie Messerrükken hervorschauten.
Zwischen den Wänden war es so feucht, daß die Kleidung klamm an seinem Körper klebte. Dieser Tunnel mußte ein Geheimgang sein, und Geheimgänge endeten irgendwo im Freien. Das kannte Suko von alten Burgen oder Schlössern her.
Wie lange noch mußte er durch die Finsternis mit ausgestreckten Händen schleichen?
Es existierte keine Zeit mehr für ihn. Aus Sekunden wurden Minuten, aus diesen wiederum schienen Stunden zu werden. Es war ihm egal, ob draußen die Sonne schien oder Dunkelheit über dem Land lastete, dieser Weg erinnerte ihn an die Zufahrt zur Verdammnis.
Aber es änderte sich.
Zuerst glaubte der Junge an eine Halluzination, bis er noch einmal und genauer hinschaute und dabei ein rötliches Licht in der Dunkelheit sah.
Es war kein ruhiges Licht, sondern eines, das sich bewegte und sehr

gut von einem Feuer hätte abgegeben werden können.
Das Höllenfeuer?
Er schluckte, als er daran dachte. Natürlich kannte sich Suko mit dem Höllenfeuer aus, er hatte es oft genug als normaler Erwachsener erlebt und hatte auch mitbekommen, wie es gelöscht worden war. Das Kreuz seines Freundes John Sinclair schaffte es, aber John war nicht da. Ausgerechnet jetzt, wo er ihn sich an seine Seite gewünscht hätte.
Suko fühlte sich in diesen Momenten noch mehr allein als sonst. Wieder kam ihm, dem Erwachsenen, zu Bewußtsein, daß er im Körper eines Kindes steckte und einem mächtigen Gegner mehr als hilflos ausgeliefert war.
Schlimm, furchtbar…
Und doch ging er weiter.
Das Feuer lockte ihn zwar nicht an, doch es war immerhin ein Licht in der absoluten Finsternis, die noch stärker auf sein Gemüt drückte. Je näher er herankam, um so mehr veränderte sich die Umgebung nahe der Flammen.
Sie war viel heller geworden, auch wenn sich Licht und Schatten zu zuckenden Spielen vereinigten.
Er konnte sehen, daß die Decke des Stollens direkt über dem Feuer viel höher war als an anderen Stellen.
Als wäre dort ein Schacht oder ein Kamin.
Suko versuchte, so lautlos wie möglich zu gehen, was nicht zu schaffen war.
Sehr bald hörte er das leise Knakken, mit dem Flammen ihre Nahrung verbrannten. Er sah auch die dünnen Rauchschleier, die sich wie ein feines Gespinst der Decke entgegendrängten.
Zuerst konnte Suko keine Erklärung finden, denn dieser Rauch roch anders als normaler, mehr nach Schwefel.
Für Suko war es der Beweis, daß er kein normales Feuer vor sich hatte.
Auch kein Höllenfeuer. Wenn Suko sich an frühere Feuer dieser Art erinnerte, dann war das Feuer der Hölle geruchlos, denn es besaß andere Qualitäten.
Suko blieb nicht stehen. Schritt für Schritt näherte er sich dem Feuer, und er hatte sehr bald das Gefühl, durch die Flammen hindurchsehen zu können.
Und dort sah er etwas…
Spielten ihm die Flammen einen Streich? Gaukelten sie ihm durch ihre Bewegungen möglicherweise etwas vor, das gar nicht existierte? Lebte er durch den langen Druck seiner Gefangenschaft bereits in einem Vakuum, wo er nicht mehr unterscheiden konnte und die Umgebung ineinanderzufließen schien?
Er mußte näher an das Ziel heran, wenn er es genau wissen wollte.

Sukos Hals war trocken geworden. Beim Schlucken spürte er gewisse Beschwerden, aber er wollte nicht aufgeben.

Und er hatte recht gehabt!

Und die Gestalt existierte. Sie war keine Einbildung, denn sie bewegte sich jetzt.

Sie hatte auf dem Boden gesessen, ihren Rücken dem Feuer zugewandt. Nun aber stemmte sie sich hoch.

Suko war nicht mehr weitergegangen.

Er konnte nur noch starren und staunen, wobei gleichzeitig ein eisiger Schauer über seinen Körper lief.

Die Gestalt drehte sich.

Bisher hatte er von ihr nur den Rücken sehen können. Der Mantel, den die Gestalt trug, bewegte sich wie ein Vorhang, als sie sich herumdrehte.

Suko erstarrte.

Das durfte nicht wahr sein, und doch stimmte es.

Vor ihm stand - und nur durch das Feuer getrennt - derjenige, der das Böse regierte.

Der Teufel!

***

Jetzt hat er dich, dachte Suko. Jetzt gibt es kein Entrinnen mehr! Diese Gedanken schossen Suko durch den Kopf, und er spürte in sich die nackte Angst als ein gletscherkaltes Gefühl.

Der Teufel war in der Lage, sich in verschiedenen Gestalten zu zeigen. Er konnte als eleganter Kavalier ebenso erscheinen wie als Monster oder Tiermutation.

Er war eigentlich gestaltlos, aber er nahm trotzdem immer eine Gestalt an, um für die Menschen besser begreifbar zu werden.

So war es auch hier.

Hinter dem Feuer zeichnete sich seine Gestalt als ein Schreckenswesen ab.

Sein Kopf besaß eine dreieckige Form. Am Kinn lief sie spitz zu, dabei war die Stirn sehr breit. Was über ihr wuchs, konnte kaum als Haare bezeichnet werden, das Gewächs sah aus wie eingeschmierte sperrige Borsten. Die Augen sahen aus wie eine Mischung aus Kohle und Feuer. Schwarze Pupillen, aber von einem roten, unruhigen Flammenschein umlodert. Die Nase sah aus wie ein langer Stein.

Auch die Wangen wirkten ähnlich, und auf beiden schimmerten die dunklen Haare eines dünnen Fells. Der Mund war nicht mehr als ein Viereck inmitten des Gesichts. Lippenlos, schief und verzerrt. Aus beiden Kiefern ragten Zähne hervor, die wie Metallstifte glänzten und alles einreißen würden, was in ihre Nähe kam.

Schrecklich sah er aus, und er zeigte sich sogar mit dem Klumpfuß,

weil er so den Märchen und Legenden der Menschen entgegenkommen wollte.

Das alles trat in den Hintergrund, als Suko die Aura dieser Gestalt spürte.

Sie wehte ihm über das Feuer hinweg entgegen, sie war so einmalig, so furchtbar und böse, daß er sich davor fürchtete und diese Furcht überging in ein Zittern aller Knochen und Zähne, die mit klappernden Geräuschen zusammenschlugen.

Er war der Hüter des Bösen, er war der Schreckliche, der Herr der Hölle, der den Tod liebte, den Terror und das Grauen.

Vor Suko stand er allein und deutete sogar so etwas wie eine Vorbeugung an.

»Du gefällst mir«, sprach er über das Feuer hinweg, in das er sofort danach hineinblies und den Flammen eine andere Farbe gab. Das Rot verschwand, dafür leuchteten sie in einem dunklen Grün, das gleichzeitig noch einen Blaustich bekam. Und sie schwangen nicht mehr hin und her, sie brannten zwar weiter, standen aber jetzt zwischen den beiden so unterschiedlichen Personen wie Gitterstäbe.

»Du mir nicht!«

Asmodis amüsierte sich. »Das kann ich mir denken. Hast du eigentlich schon einmal in den Spiegel geschaut und dich angesehen? Weiß du, wie du aussiehst?«

»Ja.«

»Ich sage es dir trotzdem. Klein, hilflos und häßlich. Ja, mehr bist du nicht. Häßlich wie ein Wurm. Ein Kind, ein kleiner, böser Junge.« Bei den Worten verzerrte sich sein Maul noch mehr, so daß es eine nach rechts gekippte Schieflage bekam.

»Lieber ein Aussehen wie ich, als die Häßlichkeit und das Böse in einer Person vereint zu sehen, wie es bei dir der Fall ist«, erwiderte Suko und zeigte damit, daß er doch den Mut von früher noch besaß. Den hatte ihm die mächtige Magie nicht nehmen können.

Der Teufel freute sich. »Noch immer dieses große Maul. Das habe ich mir gedacht, das wußte ich auch. Aber ich weiß ferner, daß ich es dir stopfen werde, denn dein Zustand gefällt mir noch nicht. Äußerlich bist du für mich schon optimal, aber ich brauche dich noch anders, verstehst du?«

»Nein!«

»Ich will an deine Seele, an deine Psyche!«

Das war ein Satz, der Suko schockte. Er hatte ihn sehr genau begriffen, zudem wußte er, daß der Teufel die Macht besaß, dies zu können. Ja, er würde es schaffen, ihn zu beeinflussen und ihn so drehen, daß es ihm genehm war.

Suko schwieg.

»Hast du darüber nachgedacht?« fragte Asmodis.

»Schon…«

»Da du dich ja gern als einen Realisten ansiehst, ebenso wie dieser Sinclair, will ich dir sagen, daß du, wenn ich dich freilasse, nicht mehr derselbe sein wirst wie jetzt. Ich werde dich in die entsprechende Richtung gedreht haben. Du wirst dann auf meiner Seite stehen. Du wirst eine teuflische Zeitbombe auf zwei Beinen sein und zu denen gehören, die das tun, was ich von ihnen verlange.«

»Nein, niemals!«

»Das sollte ein Kind wie du nicht sagen!« flüsterte Asmodis. »Ich habe dich nicht einmal getötet, Suko, obwohl ich das hätte tun können. Ich wollte einen Keil in euer Team hineintreiben, und das ist mir tatsächlich gelungen. Wo ist denn dein großer Retter? Wo treibt sich Sinclair herum?«

»Er wird noch kommen«, erwiderte Suko entgegen seiner Überzeugung, was den Teufel nur zu einem schaurigen Lachen veranlaßte.

»Nein, du Kind. Niemand wird kommen. Erst recht nicht dein Freund Sinclair. Das ist vorbei. Er kann dir nicht helfen. Diesmal habe ich meinen Plan zu geschickt eingefädelt, und ich will dir auch sagen, daß ich mich daran weide, daß du noch lebst. Ja, du lebst oder existierst. Du mußt doch Qualen erleiden, wenn du nur daran denkst, in welch einer Gestalt du umherläufst. Ich habe dir deinen Stab großzügigerweise gelassen. Durch ihn wird dir deine Hilflosigkeit erst recht vor Augen geführt. Und das ist gut so, sehr gut sogar. Es hätte mir nichts gebracht, wenn du nur wie ein Kind gewesen wärst. Der Stab ist wichtig. Du hast das Wissen des alten Suko, solange er sich in deinem Besitz befindet. Wenn nicht, bist du ganz und gar ein kleiner Junge.«

Es waren demütigende Worte, die Suko zu verkraften hatte. Er fühlte sich wie am Boden zerstört.

Wenn er über die Flammen hinwegschaute und in das grinsende Gesicht des Teufels sah, dann wußte er genau, daß er noch am Beginn stand.

Der Fortgang seines Lebens stand auf einem anderen Blatt geschrieben, und es war vom Teufel persönlich unterzeichnet worden.

»Hast du mich verstanden?«

»Ja, schon.«

»Und du wehrst dich dagegen?«

»Wer will denn schon ein Diener des Teufels werden?« fragte Suko. »Kein vernünftiger, kein normaler Mensch. Der Teufel, das Böse ist etwas, das Menschen ablehnen müssen, einfach wegwerfen, und ich werde dir immer die Stirn bieten…«

Asmodis lachte und sprach von einem Kind, das sich maßlos überschätzte. »Nein, du bist jetzt bei mir. Du bist sogar nicht schlecht.

Ich hatte gedacht, daß du den Weg zu mir nicht so schnell finden würdest, aber du hast es geschafft, meine Freundinnen zu überlisten. Eine hast du sogar vernichtet. Das hätte ich dir nicht zugetraut, gibt mir aber gleichzeitig Mut, denn es beweist mir, daß du später auch in meinem Namen handeln wirst. Und deswegen bist du hier, Suko.«

Dem Jungen mit dem Begriffsvermögen und dem Verstand eines Erwachsenen waren die Worte schon unter die Haut gefahren. Allmählich hatte er die gesamte Tragweite dieses Planes begriffen.

In den Fängen des Teufels war er nicht mehr als ein Spielzeug. Daß er seinen Stab hatte behalten können, war kein Versehen, sondern eiskaltes Kalkül gewesen. Asmodis würde ihn für seine Zwecke einsetzen, und Suko konnte nichts daran ändern. Wie ein gewaltiges Maul hatte die Falle offengestanden, und Suko war geradewegs hineingetappt.

»Und was hast du genau vor?« fragte er.

»Immer noch nicht begriffen?«

»Fast…«

»Ich werde dich verändern«, erwiderte er mit seiner kalt und hart klingenden Stimme. »Um es noch deutlicher und einfacher zu sagen. Ich werde dich zu meinem Diener machen.«

Nach diesen Worten zuckte Suko zusammen. Er legte seine Hand auf den Griff der im Gürtel steckenden Dämonenpeitsche, doch dafür hatte Asmodis nicht mehr als ein Lachen übrig.

»Willst du mich damit angreifen?« spottete er. »Sie ist einfach lächerlich.« Er winkte ab. »Auch diese Waffe habe ich dir gelassen, weil sie harmlos ist. Ich gebe zu, daß du damit viele Dämonen vernichtet hast, zudem hat eine meiner Hexen daran glauben müssen, aber mich kannst du mit der Dämonenpeitsche nicht einmal erschrecken. Das weißt du doch auch, Suko.«

Er verkniff sich ein Nicken. Innerlich gab er zu, daß der Teufel recht hatte und er sich aus dieser Lage hier mit eigenen Kräften nicht befreien konnte.

Asmodis blieb spöttisch und fragte: »Wie heißt es so schön? Schreiten wir zur Tat!«

»Na und?«

Asmodis streckte den rechten Arm vor. Seine Hände waren dunkel, auf der Haut wuchsen Haare.

Die Nägel erinnerten an die Spitzen schmutziger Messer. »Komm her, Suko!«

»Und dann?«

»Komm!«

»Nein!«

Suko hatte den Entschluß in der letzten Sekunde gefaßt. Er wollte dem Höllenherrscher nicht zu Willen sein. Nein, nicht er. Der Teufel

sollte spüren, daß er nicht alles mit den Menschen machen konnte, was er sich vorgenommen hatte.

Er schien überrascht zu sein, schüttelte seinen häßlichen Schädel und wiederholte den Befehl erneut, wobei er noch einige Worte hinzufügte. »Du wirst zu mir kommen, Suko. Und du wirst deinen Weg durch das Feuer vor dir nehmen. Du bist ein Mensch, der durch das Höllenfeuer gehen wird. Hast du verstanden? Das Höllenfeuer wird dich stärken, es wird dich beeinflussen, es wird dich zu seinem Diener machen. Nur das zählt für deine Zukunft, wenn du am Leben bleiben willst. Und nachdem du das Höllenfeuer durchschritten hast, wirst du nur mehr auf das hören, was ich dir sage. Ich werde dein Herr und Meister sein!«

»Nein!« Suko hatte noch einmal alle Kraft zusammengenommen, den Widerstand mobilisiert und dem Teufel dieses eine Wort über das Feuer hinweg entgegengeschrieen.

Asmodis reagierte nicht. Er bewegte sich nicht. Kam nicht auf Suko zu, was diesen wiederum ziemlich beunruhigte.

Erst nachdem seine Antwort verhallt war, hörte er das Flüstern des Höllenfürsten. »Doch, mein Kleiner, du wirst durch das Feuer schreiten. Es bleibt dir keine andere Möglichkeit.«

Suko schüttelte den Kopf.

Der Teufel ließ nicht locker. Es machte ihm Spaß, Widerstände zu brechen, und dies bewies er einen Moment später. Suko, der trotz seiner geringen Körpergröße sehr gut sehen konnte, entdeckte zuerst die Veränderung in den Augen des Teufels.

Waren die Pupillen bisher schwarz, glänzend und von einem kalten, roten Feuer umgeben gewesen, so veränderten sie sich nun.

Plötzlich wurden sie hell.

Sie strahlten nicht, aber sie sahen aus wie Gletschereis.

Es war ein zwingender, ein hypnotischer Blick, dem sich ein Mensch nicht entziehen konnte.

Leider war Suko ein Mensch!

Er spürte den Ansturm, er merkte, wie sich in seinem Innern etwas veränderte. Da wurde seine Seele manipuliert, sein Wille zugleich ausgeschaltet, und selbst sein Sichtfeld engte sich allmählich ein, so daß er nur noch das Feuer sah und das über den Spitzen der Flammen schwebende Gesicht des Teufels, in dem die beiden Augen übergroß hervortraten, um den Willen der Hölle noch zwingender werden zu lassen.

Er bohrte sich in Sukos Geist, er übernahm ihn, er schaltete den Willen aus.

Höllenfeuer, ein, Höllengesicht - mehr sah Suko nicht. Und er schaffte es auch nicht mehr, sich zu wehren. Dies hier war die Welt des Bösen, hier regierte die Kälte, der Haß und nicht die Liebe und die

Wärme, die den Menschen soviel geben konnte.
Suko war nicht mehr er selbst.
Er ging vor.
Den ersten Schritt, dann den zweiten…
Als er zum dritten ansetzte, hatte er das Höllenfeuer bereits erreicht und hörte wie böse Glockenschläge das triumphierende Lachen des Teufels…

***

Janes Leben hing nicht einmal an einem seidenen Faden, es war überhaupt nichts wert. Sekunden, um sich etwas einfallen zu lassen, blieben ihr nicht, sie fiel einfach zu schnell, und direkt unter ihr lauerte die Hexe mit dem Messer.
Sie freute sich.
Sie tanzte, sie war wie irre. Sie bewegte die Klinge, aber nicht so weit weg, als daß sie Jane nicht erwischt hätte.
Diese Bilder zuckten wie Momentaufnahmen durch Janes Kopf, und dann krümmte sie den Finger.
Die Kugel war schneller als sie. Das Geschoß erwischte die Hexe im Gesicht, zerstörte es und schleuderte die Person gleichzeitig zurück.
Jane prallte auf.
Sie hatte sich etwas vorgebeugt gehabt, die Wucht driftete sie nach vorn, die dunkle Welt um sie herum befand sich in einer zuckenden Bewegung, dann landete sie auf dem harten Boden, wo sie zur Seite kippte und sich glücklicherweise noch abrollen konnte.
Dennoch glaubte sie, von gewaltigen Eisenstangen getroffen zu werden, so hart war der Aufprall gewesen. Sie schwang auch über spitze Steine hinweg, die sich in ihre Kleidung bohrten, aber wie einen lebensrettenden Anker hielt Jane ihre Waffe fest. Sie wußte nicht, ob die Hexe endgültig erledigt war, warf sich herum und verharrte in einer hockenden Haltung, wobei sie auf die Hexe zielte.
Wie in ein Bündel Lumpen eingerollt, lag der Körper am Boden, ohne sich zu rühren.
Scharf atmete Jane aus.
Von oben hörte sie Schritte, auch ein Knacken, noch eine Bohle fiel nach unten, dann erschien Shao, die gebückt neben der Öffnung stand und hinabschaute.
»Bist du okay, Jane?«
»Bis jetzt ja.«
»Warum hast du geschossen?«
Die Detektivin lachte schrill. Es lag einfach an ihrer Nervenanspannung. »Weil man mich aufspießen wollte wie ein Stück Schaschlikfleisch. Ich mußte schießen.«
»War sie allein?« Shao bewegte sich da oben und nahm eine kniende

Haltung ein.
»Ja, ich sehe keine zweite.« Jane erhob sich, wollte sich drehen, verlagerte ihr Gewicht auf den rechten Fuß - und stöhnte auf, als der Schmerz vom Knöchel her durch die Wade zuckte und sogar seinen Weg bis in den Oberschenkel fand.
»Was ist denn?«
»Mist, mein Fuß. Der Knöchel… ich… ich glaube, ich habe ihn verstaucht.« Sie fuhr mit ihrer Hand am Bein entlang nach unten und merkte schon jetzt, das die Stelle am Knöchel allmählich dicker wurde. Das war ein Handicap.
»Schaffst du es denn, überhaupt noch zu laufen?«
»Wird schon gehen. Erst mal muß ich aus diesem Rattenloch herauskommen. Vielleicht gibt es einen Ausgang, ich sehe mal nach. Die Hexe ist ja auch hereingekommen.«
»Okay, ich warte.«
Jane war von der ersten Etage her in die Tiefe gefallen und dabei in einen Keller gelandet. Das war ein verdammt langer Weg gewesen, sie konnte sich gratulieren, daß sie sich nur den rechten Knöchel verstaucht hatte und nicht mehr geschehen war.
Humpelnd bewegte sich Jane auf die Hexe zu. Neben ihr blieb sie stehen, beugte sich nieder.
Mittlerweile war auch die Sonne höher gestiegen und hatte ihren Weg durch die Scheiben gefunden.
Sie malte das Innere des Hauses hell an. Ein Teil dieser Helligkeit drang auch durch die Öffnung im Fußboden in den Keller hinein.
Janes Kugel hatte exakt getroffen. Sie wollte sich das Gesicht der Toten nicht mehr ansehen, aber sie griff nach der Klinge, die für sie reserviert gewesen war.
Sehr lang war sie, dazu leicht gebogen, und schimmerte in den Farben Grau und Blau.
Jane fuhr mit dem Daumen über den Griff. Er bestand aus Horn, das ziemlich rauh war, aber sie tastete auch das Zeichen ab, das in den Griff eingraviert worden war.
Ein Dreieck!
Wenig später sah sie, daß es nicht nur ein Dreieck war, denn die Hexe hatte in den Griff die Fratze des Teufels eingravieren lassen. Es paßte mal wieder alles zusammen.
Shao rief ihr etwas zu. »Ich werde mich mal umsehen. Kommst du allein zurecht?«
»Sicher.«.
»Vielleicht finde ich auch ein Seil.«
Jane lachte. »Da ist mehr der Wunsch der Vater des Gedankens. Daran glaube ich nicht.«
»Bis gleich.«

Jane hörte zu, wie Shaos Schritte verklangen. Dann machte sie sich auf die Suche nach einem weiteren Aus- oder Eingang.

Sie war von der Größe des Kellerraums überrascht. Je tiefer sie hineinging, um so finsterer wurde es. Jetzt hätte sie sich die Handtasche gewünscht. Neben den üblichen Utensilien trug sie stets eine kleine Lampe bei sich, aber die Tasche hatte sie im Wagen zurückgelassen. Nicht einmal ein Zündholz trug sie bei sich.

Jane ging davon aus, daß die von ihr getötete Person zu den Entführerinnen Sukos gehört hatte.

Wenn sie hier im Haus waren, konnte er nicht weit sein.

Das Dunkel ›fraß‹ sie.

Es war wie ein mit Finsternis gefüllter, schleimiger Schlund, der aus zahlreichen Zungen zu bestehen schien, die Um sie herumpeitschten, um sie immer tiefer in das Unbekannte hineinzuzerren.

Das Bein schmerzte immer stärker, aber Jane gab nicht auf. Sie humpelte weiter, tiefer hinein in diesen unheimlichen, ihr völlig unbekannten Keller.

Eigentlich war sie verrückt, daß sie so etwas tat. Sie hätte sich wehren und dagegen stemmen müssen, aber die unsichtbare Leine war stärker als sie.

Jemand beeinflußte sie.

Es war keine Person, sie konnte nichts erkennen, es war ein Wesen, ein ETWAS, eine Kraft, die nicht von dieser Welt stammte.

In diesem Keller hauste, etwas, für das Jane keine Erklärung fand, das aber sehr stark war und sie nicht aus den Klauen ließ. Es zerrte sie weiter, es hielt sie fest, es umschlang sie, es drückte gegen ihren Hals, so daß sie Mühe hatte, Luft zu bekommen, zur Seite taumelte und mit dem Rücken an einer Wand Halt fand.

Dort blieb sie stehen, würgte, atmete keuchend, und ihre Augen tränten.

Ihr war übel, etwas kreiste wie eine dunkle Sonne vor ihren Augen, und dieser Vergleich manifestierte sich in ihrem Inneren immer stärker. Diese andere Macht hatte die Kraft, die Sonne zu verdunkeln. Nur das absolut Böse konnte etwas Derartiges in die Wege leiten.

Sie atmete. Es hörte sich an, als wäre jemand dabei, Luft aus einem Schlauch zu pressen.

Wild und wütend kam es ihr vor. Obwohl sie nichts erkennen konnte, hatte sie den Eindruck, von zahlreichen, nassen und glitschigen Schlangenkörpern umgeben zu sein, die von überall her auf sie niederringelten und keinen Fleck ihres Körpers ausließen.

Sie leckte über ihre Lippen, schmeckte Salz und Schweiß. Die Wand hinter ihr wurde zu einer weichen Masse, die sie verschlingen wollte. Jane Collins wußte nicht, was den Tatsachen entsprach und was sie sich einbildete.

Sie erlebte eine verkehrte Welt, aber es stand fest, daß hier eine andere Macht regierte.
Asmodis hatte die Herrschaft!
Ihre Augen hielt sie weit geöffnet. Das mußte sie einfach tun. Es ging nicht anders. Sie kam sich dabei vor wie jemand, der ihr einen Befehl erteilt hatte.
Sie starrte nach vorn…
Dunkel war es, stockfinster, aber in diese Dunkelheit hinein schob sich etwas anderes, das sich auch bewegte und sich vor ihren Augen zu einer Figur formte.
Eine teuflische Halluzination?
Jane wußte, das es so etwas gab. Oft genug gaukelte der Teufel den Menschen etwas vor, und diese wiederum waren nur zu gern bereit, ihm dabei zu folgen.
In der Wand entstand ein heller Fleck, wie ausgeschnitten aus der Finsternis.
Was war das?
Jane hämmerte sich diese Frage ein. Jedenfalls war es keine Einbildung, da hatte man ihr etwas geschickt, das bis dicht an sie herankommen würde, um sie zu verschlingen.
Eine Wolke?
Bestimmt nicht, denn eine Wolke schaffte es nicht, hoch und schrill zu kichern.
Nur eine Frau.
Eine Hexe!
Jane Collins schaute starr auf die schwarze Wand oder was immer es sein mochte.
Und die Hexe war da. Sie trat aus der Wand hervor - oder war es eine Einbildung - kam mit gleitenden und lautlosen Schritten auf Jane Collins zu, die den Eindruck hatte, als würde sie in der Luft schweben, ohne überhaupt den Untergrund zur Kenntnis zu nehmen.
Aber das war nicht alles.
Von der Seite her schwebte etwas heran. Eine Gestalt, die eingehüllt war in ein seltsames, dunkles Licht, und es sorgte trotz seiner Düsternis dafür, daß sie gut erkennbar war.
Jane kannte die Frau. Ihr hatte das Messer gehört, sie hatte Jane töten wollen.
Wieso war sie jetzt hier?
Sie war tot, in der oberen Hälfte war ihr Gesicht nur mehr eine blutige Masse und sah schlimm aus.
Welche Kraft sie hergebracht hatte, überriß Jane nicht, sie ging allerdings davon aus, daß der Teufel seine Hände im Spiel hatte.
Und die Tote schwebte weiter…
Sie kam voran, sie näherte sich einem bestimmten Ziel, der zweiten

Person, die aus der Wand gekommen war.
Jane konnte nicht mehr atmen. Sie hatte das Gefühl, ihre Lungen würden in Brand stehen, damit das Feuer der Hölle sie endgültig zerstörte.
Die lebende Hexe schwebte noch weiter vor. Sie wollte eine bestimmte Stelle erreichen, um eingreifen zu können. Als sie das geschafft hatte, drehte sie sich herum und streckte ihre Arme der schwebenden Toten entgegen.
Es war eine unheimliche und überaus schaurige Lage, in der sich Jane befand.
Da spielte die Lebende mit der Toten, denn die aus der Wand getretene Hexe nahm den leblosen, starren Körper an sich und legte ihn auf ihre Arme.
Und so blieb sie stehen. Jane schaute sie an.
In Greifweite standen sie sich gegenüber. Jane schaute direkt in das Gesicht der dritten Hexe.
Als eine Ausgeburt des Bösen konnte man es nicht bezeichnen, aber in den Zügen malte sich schon der kalte Haß ab. Jane wußte, daß dieser Haß ihr allein galt, und wieder schauderte sie zusammen.
Dann sprach die Hexe. Zuerst so leise, daß Jane sie nicht verstand, schließlich hob sie die Stimme an, und dabei drangen die Worte aus ihrem Mund hervor wie ein schrilles, markerschütterndes Kreischen, als würde eine harte Nagelspitze über Metall schleifen.
»Du hast sie getötet. Du hast meine Hexenschwester getötet. Du allein!«
Jane blieb stumm. Widersprechen hatte keinen Sinn, denn es entsprach den Tatsachen.
»Warum?«
»Sie wollte mich töten!«
»Du hattest es verdient!«
Jane wunderte sich, daß sie lachen konnte, was der anderen nicht gefiel, denn ihr Gesicht verzerrte sich noch mehr. Die Haut sah plötzlich so faltig und dünn aus, als könnte sie jeden Augenblick ohne Schwierigkeiten abgerissen werden.
Die Haare auf dem Kopf der Unperson wirkten wie braunes, sehr dünnes Drahtgeflecht. Das Gesicht darunter schimmerte weiß bis Grau, und dann schleuderte die Hexe die Tote zu Boden.
»Warum hast du es getan? Ich spüre doch, daß du nicht die bist, die du zu sein vorgibst.«
»Ach ja?«
»Du bist anders. Ich kenne auch deinen Namen. Ich weiß, daß man dich Jane Collins nennt. Du bist einmal eine von uns gewesen, hast du das vergessen?«
»Nein, aber ich will es vergessen. Es liegt einfach zu weit zurück.

Diese Zeit ist vorbei!«
»Nicht für uns, Jane!«
»Was willst du damit sagen?«
»Daß ich Rache nehmen werde. Rache für meine Schwester. So wie du eine Hexe getötet hast, werde ich eine ehemalige Hexe töten, die noch etwas von den Kräften in sich spürt, die für uns so wichtig sind. Hast du verstanden?«
»Bestimmt!«
Jane bewegte ihren rechten Arm. Noch immer hielt sie den Messergriff umklammert, aber sie merkte nicht mehr den Widerstand, den er ihr zuvor entgegengesetzt hatte.
Er veränderte sich.
Er wurde weicher - und heiß!
Mit einem Schrei ließ sie die Waffe fallen. Vor ihr kicherte die Hexe und schaute auf das Messer, dessen Klinge wie ein matter Spiegel glänzte.
Und dann bewegte es sich!
Niemand faßte es an, aber die Klinge stieg plötzlich in die Höhe. Gleichzeitig hatten sich die Augen der Hexe verändert. In sie hinein war ein grünes Leuchten getreten, und genau diese Kraft hatte sich des Messers bemächtigt.
»Siehst du, Jane Collins? Siehst du es? Das ist die Klinge, die dir den Tod bringen wird. Der Teufel hat sie uns überlassen. Sein Zeichen befindet sich auf dem Griff, er hat diesen Blutdolch geweiht. Für uns geweiht, damit wir töten.«
Jane hörte die Worte, ohne direkt auf sie zu achten. Wichtig war der Weg des Messers, das immer mehr anstieg und sich nicht weit von den Händen der Hexe entfernt befand.
Dann griff sie zu.
Einmal nur brauchte sie die Finger zu krümmen, und schon umklammerte die Faust den Griff, der nicht mehr weich und schwammig war, sondern normal fest und hart.
Die Hexe nickte Jane Collins zu. »Jetzt habe ich es«, flüsterte sie. »Da, schau genau hin. Sieh es dir an. Ich werde es gleich in deine Brust stoßen.«
Jane konzentrierte sich auf die Hand. Sie machte einen Fehler, als sie das Gewicht verlagerte und wieder den bösen Schmerz spürte, der vom Knöchel hoch durch ihr Bein zuckte.
Für einen Moment verzogen sich ihre Lippen.
»Schmerzen?« erkundigte sich die Hexe lächelnd. »Hast du Schmerzen, ehemalige Schwester?«
»Nicht mehr als sonst.«
»Ich wünsche sie dir aber. Ich wünsche dir alles Schlechte. Ich wünsche dir die Pest, den Tod, die Verdammnis. Ich wünsche dir die

Hölle, Jane Collins, die Hölle!« kreischte sie mit schriller Stimme hinterher.

Ihr Gesicht schien fast nur aus Augen und Mund zu bestehen. Es war ein erschreckendes, ein furchtbares Bild, und dann rammte sie ihre rechte Hand vor.

Sie stieß sie von oben nach unten, das Messer machte die Bewegung mit. Es sah so aus, als sollte es Jane Collins Herz durchbohren.

Jane schoß.

Sie hatte ihre Hand blitzschnell in die rechte Tasche geschoben, aber keine Zeit mehr gefunden, die Astra-Pistole hervorzureißen, deshalb feuerte sie durch den Stoff.

Die Hexe schrie, stieß das Messer trotzdem noch auf Jane zu und spürte, wie ihr eine Flamme des Widerstands entgegenschlug.

Das war nicht normal, das war Magie, und tatsächlich hatte Jane Collins in diesem Moment höchster Gefahr ihre restlichen Hexenkräfte regenerieren können und sie eingesetzt.

Die andere flog zurück. Die Silberkugel hatte sie nicht getroffen. Durch einen glücklichen Zufall war sie durch die Lücke zwischen Arm und Körper gefahren und gegen die Wand geprallt.

»Zurück!« keuchte Jane Collins. »Zurück!«

Beide Arme hielt sie hoch, die Hände dabei gespreizt, denn sie wollte allein mit ihrer Kraft versuchen, die andere zu stoppen. Sie mußte das für sich tun, sie mußte erleben, wie weit sie noch fähig war, auf diese Art und Weise zu kämpfen.

Es standen sich nicht nur zwei Frauen gegenüber, es waren auch zwei Welten.

Jane merkte die innere Kraft, die sich wie eine gewaltige Wolke verdichtet hatte und in einen Strom kanalisiert wurde, den sie voll auf ihre Gegnerin richtete.

Es war ihr Wille, ihre unbändige Kraft, geboren allein aus dem Wissen, es schaffen zu können.

Und sie schrie dabei.

Sie schrie gellend, und ihre Schreie hörten sich an, als würde Glas splitternd brechen.

Die Hexe taumelte zurück.

Sie drehte den Kopf weg, sie schaute zu Boden, sie bewegte sich im Kreis, sie schlenkerte ihre Arme, und sie verlor von Sekunde zu Sekunde mehr an Kraft.

Dann fiel sie auf die Knie!

Jane Collins aber jubelte innerlich. Nie hätte sie gedacht, eine Hexe durch rein geistige Kraft besiegen zu können. Selbst der Schmerz in ihrem rechten Bein war verschwunden, und das Messer in der anderen Hexenhand kam ihr vor wie ein lächerliches Spielzeug.

Es hatte nichts gebracht, es war vorbei, es war aus. Allein durch ihre

Kraft war die Hexe besiegt worden.

Jane atmete aus.

Und wieder hörte es sich an wie ein Zischen, als wollte sie sich durch diesen Atemzug erleichtern.

»Ich habe gewonnen«, sagte sie und ging auf die Hexe zu. »Ich habe dich zu Boden geworfen, ich habe…«

»Hast du das tatsächlich, Jane?«

Die andere fuhr hoch, Jane zuckte zurück, sah dieses schrille Gesicht vor sich, hörte das geifernde Lachen, und dann schleuderte sie mit ungeheurer Wucht den Dolch auf Jane Collins zu…

***

Der Teufel hatte gerufen, und Suko gehorchte, wie es sich für ein folgsames Kind gehört.

Vor ihm loderte das Höllenfeuer, vor dem er keine Furcht zeigte. Es war wie eine Macht, die der Teufel als Botschaft gesandt hatte, denn er stand hinter dem Feuer, hatte die Arme angehoben und winkte Suko mit beiden Händen zu.

Es brannte nicht.

Es strahlte keine Hitze ab.

Es war einfach da und gehorchte dem Teufel ebenso, wie Suko ihm zu Willen war.

Der Höllenherrscher kam durch das Feuer an Suko heran, und nichts anderes hatte er vor. Er war für ihn ein Katalysator, es war gleichzeitig auch ein Stück von ihm, und als die Flammen den Körper des Kindes umschlossen hatten, bekam er den Befehl, sich nicht mehr vom Fleck zu rühren. Er mußte stehenbleiben.

Der Teufel schaute durch die Flammen auf ihn. Sie hatten das Kind zu einem kleinen, grünlichen Monster gemacht, sie brannten lautlos, sahen aus wie eingefärbtes, brennendes Gas, und ließen die Umrisse des Kindes zittern.

Suko empfand es nicht einmal als schlimm. Er genoß es irgendwie, inmitten der Flammen zu stehen, denn er spürte, wie ihn etwas Fremdes überkam.

Es war anders als sonst. Da flossen Ströme auf ihn zu, die in sein Gehirn hineindrangen und die normalen Gedanken verdrängten. Die Kraft des Teufels hatte sich durch das Feuer vervielfältigt, und er zeigte das, für das er bereits seit Urzeiten ›berühmt‹ gewesen war.

Er manipulierte den Menschen!

Ein Begriff wie Zeit war Suko völlig verlorengegangen. Er stand inmitten der Flammen und achtete allein auf das, was sich ihm entgegendrängte.

Er merkte den leichten Druck, der das, was ihm einst lieb und teuer gewesen war, verdrängte.

Andere Bilder ergriffen von ihm Besitz.

Er konnte schauen, und er hätte es auch sehen können, wenn seine Augen geschlossen gewesen wären.

Sein Blick verlor sich in anderen Dimensionen. Szenen drängten sich hervor, die schrecklicher kaum seil konnten.

Er sah Menschen und Monster, die sich bekämpften. Blut und Tod, Grauen und Angst bestimmten alles, denn der Teufel hatte die Pforten der Hölle für ihn geöffnet.

Gequälte Menschen - Männer, Frauen und Kinder -, die den Angriffen der Höllenheere, schutzlos ausgeliefert waren. Er sah den Tod als schwarzes Skelett mit weißem Umhang, bekam all die Szenen und Bilder präsentiert, die ein gewaltiges Pandämonium ausmachten, all den fürchterlichen Schrecken, den wenige Menschen im Mittelalter erfahren und ihn dann gezeichnet hatten.

Es war für Suko eine völlig neue Welt, die ihm da präsentiert und einsuggeriert wurde.

Und über allen Bildern schwebte die Stimme des Teufels wie ein tosendes Flüstern. Er gab seinen Kommentar, er reichte Suko die Erklärungen nach, er sorgte dafür, daß er die Bilder über Blut, Tod und Grauen nicht vergaß.

Und noch mehr kam hinzu. Es war eben die Veränderung des Geistes, die Asmodis durchführte. Er gab dem Kind mit dem Verstand eines Erwachsenen eine wahrhaft teuflische Gehirnwäsche. Seine Flammen waren erfüllt von seinen Gedanken, die er über das Höllenfeuer transportierte.

Und Suko gehorchte.

Nicht die Spur eines Widerstands regte sich in seinem Innern. Er gab sich hin, sein Gesicht zeigte einen nahezu freudigen Ausdruck, er wollte es.

Der Teufel gab es ihm…

Suko wurde von ihm infiltriert. Er nahm all das schreckliche Wissen auf, doch dabei allein blieb es nicht, denn er verarbeitete dieses Wissen auch und würde dafür sorgen, daß es dann in die nächst höhere Stufe gelangte, wo er es in Taten umsetzen konnte.

Asmodis war zufrieden. Und noch mehr als das. Er bezeichnete diese Stunden als einen großen Tag für sich, die Hölle und damit auch allgemein für das Böse.

Es hatte sehr lange gedauert, um dieses Ziel zu erreichen. Was er jetzt geschaffen hatte, war viel reizvoller als diesem erwachsenen Kind den Tod zu geben.

Jetzt befand es sich in seiner Hand.

Ein feistes, fettes, widerliches Grinsen huschte über das dreieckige Gesicht des Teufels hinweg. Er hatte sich bewußt für diese Gestalt entschieden, damit bei Suko keine Unklarheiten aufkamen, mit wem

er es zu tun hatte.

Wieder hob er die Arme an, senkte sie dann, und plötzlich verschwanden die Flammen.

Es hatte ausgesehen, als waren sie innerhalb des Bodens verschwunden. Aus und weg.

Sie standen sich gegenüber. Ohne Feuer, frei und offen. Sie schauten sich an.

Suko hatte den Kopf leicht erhoben, damit er in die Fratze des Teufels schauen konnte.

Es machte ihm überhaupt nichts aus, dort hineinzusehen. Der Teufel pflanzte ihm keinen Schrecken mehr ein, das war vorbei, das lag sehr lange zurück.

»Komm her, Suko…«

»Ja, ich komme.«

Beide sprachen in kurzen Sätzen. Sie wußten, daß sie sich verstanden. Alles andere wäre nur eine reine Wortverschwendung gewesen. Das Kind und der Teufel hielten zusammen. Konnte es eine bessere Allianz geben?

Nicht für Asmodis, dem es endlich gelungen war, das Sinclair-Team im Kern zu treffen.

Suko sah die dunklen, klauenartigen Hände vor sich und legte die seinen hinein.

Er tat alles freiwillig, und Asmodis freute sich darüber, er kostete jede Sekunde seines Sieges aus, flüsterte Suko Worte ins Ohr, über die dieser verzückt war.

Einige Male nickte er, um zu zeigen, wie einverstanden er mit der Botschaft des Teufels war.

Dann drückte ihn Asmodis von sich weg, drehte sich auf dem Absatz herum - und blieb plötzlich wie erstarrt stehen. Er schaute und lauschte ins Leere hinein.

Er hatte etwas gespürt, er zuckte auch zusammen, er gab ein heiseres Knurren von sich. Für einen Moment sah es so aus, als würde er buchstäblich aus der Haut fahren, dann lachte er so lange, bis dieses Lachen zu einem Dröhnen wurde und weit in sein Reich hineinschallte, wo es vielfache Echos warf.

Der Junge verstand ihn nicht. Er wollte wissen, was mit dem Teufel geschehen war.

»Mit mir nichts, Kleiner. Nein, nichts mit mir, das kann ich dir versprechen. Aber mit anderen ist etwas geschehen. Mit meinen Freundinnen, mit den Hexen, die so nett waren, dich zu mir zu bringen. Aber das ist nicht schlimm, überhaupt nicht, weißt du?«

»Nein, ich…«

»Hör mir genau zu, Suko«, flüsterte er und streichelte die Wangen des Kindes. »Es wird alles wunderbar werden, das kann ich dir

versprechen. Wir werden noch viel Spaß haben, du und ich. Du mußt nur tun, was ich dir jetzt sage.«

»Was verlangst du denn?«

»Nichts.«

Suko schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht verstehen. Wieso denn nichts?«

»Ich schicke dich weg.«

»Und dann?«

Asmodis stemmte seine Pranke gegen Sukos Rücken. »Tu mir und dir den Gefallen und geh. Du wirst den Weg schon finden, du kennst dich aus, und dann wirst du sie sehen.«

»Wen denn?«

»Laß dich überraschen, mein Freund.«

Er nickte, denn er spürte in seinem Innern die Sicherheit, deren Ursprung nicht von dieser Welt stammte. Es machte ihm auch nichts mehr aus, im Körper eines Kindes zu stecken, denn er wußte jetzt, daß er jemand war, der den meisten Menschen überlegen sein konnte, falls er es nur wollte.

Und er ging…

Asmodis schaute ihm nach.

Als Suko sich noch einmal umdrehte, hob der Teufel die Hand, um zu winken.

Dann aber lachte er.

Es war ein Lachen, wie nur er es schaffen konnte. So laut, so fürchterlich, so unmenschlich und gleichzeitig triumphierend. Es vereinigte alles Böse, das man sich vorstellen konnte, und für den Teufel war das Lachen der richtige Wegweiser für die Zukunft…

Jane Collins vernahm ein Sirren und dachte daran, daß es die Musik des Todes war, die sie in die Schattenwelt begleitete. Dicht an ihrem rechten Ohr wischte das Sirren vorbei, und als es ausklang, steckte ein Pfeil mitten in der Stirn der Hexe.

Gleichzeitig bekam Jane den Schlag mit, der sie in Höhe der Hüfte erwischte. Dort brannte es plötzlich wie Feuer, sie spürte und sah das Blut und erst dann den Dolch, der sie dort erwischt hatte.

Sein Flug hatte nicht mehr gestoppt werden können, er war nur abgelenkt worden und hatte Janes Leben gerettet, denn normalerweise wäre er in ihre Brust und in ihr Herz gedrungen.

Plötzlich spürte sie auch wieder die Schmerzen im Bein. Sie konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, klappte zusammen. Da war keine Kraft mehr, sie glich einem Ballon, der einen großen Teil seiner Luft verloren hatte.

Mit dem Rücken rutschte sie an der Wand entlang nach unten. Den Mund hielt sie weit geöffnet, und sie hörte sich selbst nach Luft schnappen, als wollte sie diese einsaugen.

Schwindel umschlang sie, das Brennen der Wunde steigerte sich. Sie preßte ihre Hand darauf, stöhnte, schaute nach links, wo die Hexe auf dem Boden lag.

Der Pfeil hatte mit ungeheurer Wucht ihren Kopf erwischt und ihn durchbohrt. Er war sogar an d-r Rückseite des Kopfes wieder hervorgetreten.

Geschossen hatte Shao!

Sie kam von der rechten Seite auf Jane Collins zu. Auf ihrem Gesicht lag ein kaltes Lächeln wie festgemeißelt, und die Augen in den Schlitzen der Maske glichen kleinen, dunklen Seen, über dessen Oberfläche eine dünne Eisschicht lag.

Shao sagte kein einziges Wort. Sie kam auf Jane zu, nickte und kümmerte sich zuerst um die Hexe, weil sie wissen wollte, ob diese auch ausgeschaltet war.

Ja, sie bedeutete keine Gefahr mehr.

Als Shao das Stöhnen hörte, drehte sie sich um. Janes Gesicht zeigte einen Ausdruck, der eine Mischung aus Schmerz und Verzweiflung darstellte.

Ihre Augen sahen aus wie trübe Spiegel, aus den Winkeln des verzerrten Mundes rann Speichel. Ihre linke Hand hielt sie auf die Wunde dicht über der Hüfte gepreßt, ohne das Blut allerdings stoppen zu können. Nach wie vor quoll es durch die Lücken ihrer Finger und näßte den Stoff auch unterhalb der Wunde durch.

»Laß mich sehen«, flüsterte Shao.

Sie schaute sich die Wunde an, als Jane ihre Hand wegnahm. Im ersten Augenblick erschrak Shao heftig, war aber beruhigter, als sie feststellte, daß es nur eine Fleischwunde war, die der Dolch hinterlassen hatte.

»Danke!« flüsterte Jane, die kaum sprechen konnte. Der Schweiß war ihr aus allen Poren gedrungen. Sie sah verzweifelt aus, sie würde sich nicht mehr wehren können und schüttelte den Kopf, als sie hörte, daß Shao sie wegbringen wollte.

»Nein, das darfst du nicht. Du mußt Suko suchen, bitte. Ich bin nicht wichtig.«

»Sicher bist du wichtig. Wir werden…«

Jane faßte Shao an der Schulter an. »Nein, nicht ich. Suko ist es, glaube mir.«

»Wir werden abwarten.«

»Aber ich kann nicht…«

»Doch, du kannst«, flüsterte Shao. »Du kannst alles, mein Kind, verstehst du?«

»Ja, ist gut«, sagte sie leise. »Wenn es nur nicht so brennen würde, dann wäre alles…«

»Psst!« Shao unterbrach Jane nicht gern, diesmal mußte sie es tun,

denn sie hatte etwas gehört.

Lauernd schraubte sich die Chinesin in die Höhe und drehte sich auf der Stelle.

Schritte…

Aus der Tiefe des Kellers, dann knarrte eine Tür irgendwo in der Dunkelheit, und Shao legte einen Pfeil auf die Armbrust. Sie spannte die Waffe und zielte ins Dunkel.

Dort erschien eine Gestalt.

Sie war nicht sehr groß und zunächst auch nur zu ahnen, und plötzlich drang ein Jubelschrei aus Shaos Mund, als sie die Gestalt erkannt hatte.

Es war Suko!

Das Kind Suko, und es hatte es aus eigener Kraft geschafft, denn es zeigte keine äußerlichen Verletzungen, als es auf Shao zuging, seinen Namen hörte, dann schneller lief und sich in die Arme der Chinesin warf, als wäre sie seine Mutter.

Jane aber saß daneben, beobachtete alles und spürte ihre Schmerzen nicht mehr, weil ihr Inneres von einer wilden Freude durchzuckt wurde. Sie hatten es geschafft, sie hatten Suko wieder. Zwar noch als Kind, aber jetzt würde alles gut werden.

So dachte Jane.

Und es gab auch keinen Grund, anders darüber zu denken. Alles war völlig korrekt.

Dann sah Suko die Detektivin, erschrak zutiefst und ließ sich neben ihr auf die Knie fallen. »Wie… wie geht es dir denn?« fragte er mit seiner Männerstimme.

»Jetzt gut, mein Kleiner, jetzt gut…«

***

Suko hatte es geschafft und die beiden aus dem Hexenhaus herausgeführt. Shao hatte Jane Collins mehr getragen, als daß sie allein gegangen wäre. Die beiden Verletzungen hatten sie einfach zu sehr geschwächt.

Sie waren zum Wagen gegangen, wo sie den Erste-Hilfe-Kasten durchsucht hatten.

»Bevor ich dich in ein Krankenhaus bringe, werde ich dir einen Notverband anlegen, Jane…«

»Nein, nicht in ein Krankenhaus.«

»Sondern?«

»Ich will nach Hause. Zu Lady Sarah, bitte…«

»Klar, okay, das machen wir.«

»Was ist denn mit dir, Suko?« stöhnte Jane, die quer hinten im Wagen saß, weil sie ihren rechten Fuß nicht mehr aufsetzen konnte. Er war einfach zu dick geworden.

»Ich gehe zu mir.«
»Du willst allein…«
»John wird doch bald eintreffen.«
»Das hoffen wir auch.«
Shao wollte wissen, wie es Suko ergangen war.
»Nicht gut, aber ich habe es geschafft. Die Hexen wollten mich jagen, sie wollten mich in diesem Haus töten. Eine habe ich getötet, aber die beiden anderen…«, er hob die Schultern. »Dann seid ihr ja erschienen. Ich hatte mich versteckt gehalten und habe euch gehört. Dann bin ich gekommen.«
»Da hast du Glück gehabt«, sagte Shao. »War irgend etwas mit dem Teufel? Hast du ihn…?«
»Nein, nur die Hexen.«
»Glück gehabt«, flüsterte Jane mit rauher Stimme. »Du hast verdammt Glück gehabt.«
»Ja, das meine ich auch.«
»Dann laß uns jetzt fahren«, schlug Shao vor. »Ich für meinen Teil habe keine Lust mehr, hier noch eine Minute länger zu verbringen.«
Sie stieg als erste in den Wagen, in dem Jane Collins bereits saß. Suko ließ sich noch Zeit.
Bevor er einstieg, schaute er zum Ort des Geschehens zurück. Und keiner sah das heimtückische Lächeln auf seinem Gesicht und nicht, wie sich seine Lippen bewegten, als wollte er dem Teufel noch einen letzten Gruß zuschicken…

***

London - Heathrow Airport!
Alle Passagiere hatten den Flug gut überstanden, ich eingeschlossen, und ich freute mich auf die Landung, die glatt und sicher über die Bühne lief.
Ich zählte zu den ersten Passagieren, die die Maschine verließen. Dank meines Ausweises blieben mir die Checks erspart. Ich mußte telefonieren. Es war ungemein wichtig für mich.
Sir James erwischte ich in seinem Büro und hörte den erleichterten Klang in seiner Stimme. »John, Sie sind wieder da!«
»Ja, endlich. Was war denn los? In New York klappte die Verbindung nicht, Sir.«
»Es ging um Suko.«
»Ist er…?«
Ich fragte nicht mehr weiter, denn das Lachen des Mannes unterbrach mich. »Nein, John, er ist nicht. Oder ja, er ist. Es kommt darauf an, wie Sie es sehen wollen.«
»Bitte genauer.«
»Er ist okay, es geht ihm gut. Er hatte seine Schwierigkeiten, aber die

sind dank Jane Collins und Shao vorbei. Diesmal ist es auch ohne Sie gegangen, John.«

Ich atmete auf. »Das freut mich, Sir, das freut mich wirklich.« Ich grinste in mich hinein. »Dann könnte ich ja eigentlich einen längeren Urlaub machen - oder?«

Ich bekam keine Antwort, denn Sir James hatte aufgelegt. Auf diesem Ohr war er nämlich taub…

ENDE